

seniorweb.press

Das Magazin der Stiftung Pro Seniorweb



Vorsorge

Thomas Schönbacher:
Pensionskasse selbst
reformieren

Ukraine

Analyse von
Erich Gysling

Kultur

Maja Petzold:
Die Blaue Reiterin

Lerncenter

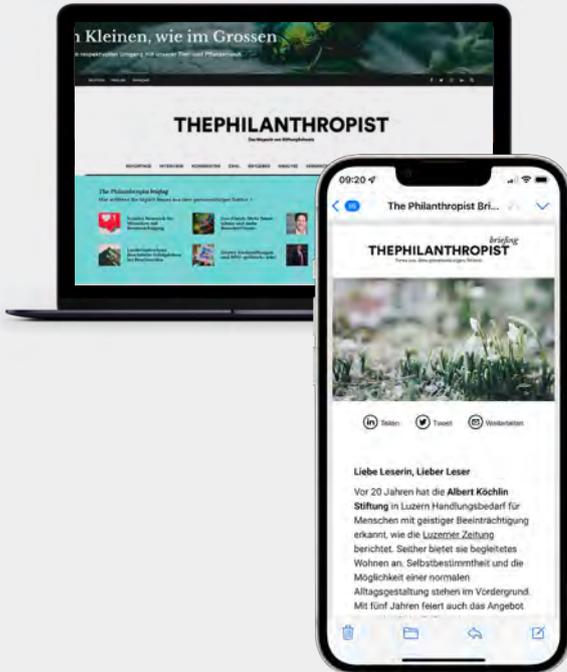
Die neue Crew

Erstmals auf dem Markt

Mit Beiträgen zur Politik, Gesellschaft,
Kultur und Lifestyle

THEPHILANTHROPIST

Das Magazin von StiftungSchweiz.



The Philanthropist digital: Erfahren Sie das Neuste zuerst

Sie wollen das **Neuste** aus dem Stiftungssektor zuerst erfahren? Holen Sie sich jede Woche das **The Philanthropist briefing** in die Mailbox und lesen Sie täglich unseren **Online-Newsfeed**. So erfahren Sie alles über wichtige **Köpfe, Projekte und Initiativen** und Sie verpassen keine **Veranstaltung oder Weiterbildung**. Wir informieren, hinterfragen und analysieren, was den Stiftungssektor bewegt. Lassen Sie sich inspirieren und diskutieren Sie mit – einfach, digital, täglich!



Jetzt kostenlos abonnieren.

Das neue Spendenmagazin: Tipps und Storys rund ums digitale Spenden

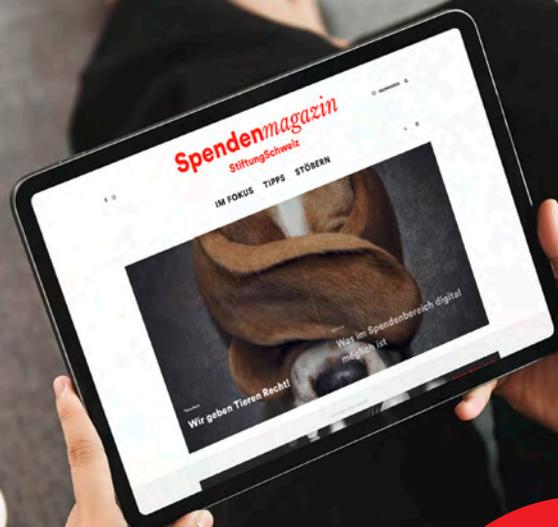
Digitale Spenden sind einfach, wirksam und sparen Kosten. Das Spendenmagazin liefert dir alles, was du rund um deine Online-Spende wissen musst – inspirierend, aktuell, digital.

Informier dich über verschiedenste gemeinnützige Organisationen und Projekte, wähl dein Lieblingsprojekt und spende mit wenigen Klicks sicher über die grösste Spendenplattform der Schweiz.

spendenmagazin.ch



StiftungSchweiz



Jetzt
stöbern
und spenden

seniorweb.press Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

Sie lesen die erste Ausgabe von «seniorweb.press». Sie haben sie erhalten, weil Sie Newsletter-Bezügerinnen und -Bezüger von seniorweb.ch sind. «Seniorweb.press» löst das Magazin «seniorin» ab, das wir in den letzten sechs Jahren mit dem Zürcher und dem Aargauer Seniorenverband zusammen herausgegeben haben. Dem Zürcher Rentner und Seniorenverband ZRV war «seniorin» zu wenig verbandsorientiert, zu offen und zu stark auf die Themen Gesellschaft, Kultur, Lifestyle und Politik im Allgemeinen, statt auf seine Verbandspolitik ausgerichtet. Weil wir eine Neuausrichtung im Sinn des Verbandes für unsere Leserinnen und Leser nicht interessant genug fanden, lösten wir die Zusammenarbeit auf.

Mit dem neuen Magazin «seniorweb.press» vertiefen wir die Zusammenarbeit mit der Stiftung Pro Seniorweb. Die Internet-Plattform seniorweb.ch besteht seit über 20 Jahren und publiziert täglich drei neue Artikel aus allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Wöchentlich erscheint dazu ein Newsletter der seniorweb-Redaktion, der an 13 000 Nutzerinnen und Nutzer versendet wird. Mit «seniorweb.press» ergänzen wir das Angebot der Stiftung Pro Seniorweb. Dies aus zwei Gründen: Viele ältere Menschen halten immer noch gern eine ausgedruckte Version in den Händen. Zudem wollen wir das journalistisch kompetente Angebot der Seniorweb-Redaktion einer noch breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen.

Schwergewicht in dieser Ausgabe ist die Vorsorge, genauer die AHV und die berufliche Vorsorge, die zweite Säule. Im Gespräch mit Thomas Schönbächler, Chef der grössten Pensionskasse der Schweiz, der BVK Personalvorsorge des Kantons Zürich, wird deutlich, dass eine Pensionskasse im vorgegebenen Rahmen durchaus innovativ sein kann. Dazu publizieren wir einen Kommentar von Anton Schaller. Der Publizist Erich Gysling analysiert den Krieg in der Ukraine und nimmt zur Rolle der Schweiz Stellung. Dann gibt Jürg Bachmann einen Überblick über die aktuelle Medienpolitik der Schweiz und Corina Preiswerk verführt uns in die Welt der Oldtimer und ins Golfspiel. Linus Baur, Chefredaktor von seniorweb.ch, hat aus dem vielfältigen Angebot seiner Redaktion spannende und interessante Geschichten ausgewählt, die wir zum Lesen empfehlen. Sei es der Bericht über die Truppe Mummenschanz aus seiner Feder, sei es das Interview mit Antonia Jann, Direktorin der Age-Stiftung, die zu neuen Ufern aufbricht.

Herzlich



Jürg Bachmann
Herausgeber



Anton Schaller
Herausgeber

Inhalt



Gespräch/Analyse

- «Wir reformieren die Pensionskasse selbst»** 6
Anton Schaller
- AHV sozialisieren – 2. Säule liberalisieren** 11
Anton Schaller
- Neutralität bedeutet nicht Duckmäuserei** 12
Erich Gysling

Gesellschaft

- Dringend: Die Medienpolitik konkretisieren!** 14
Jürg Bachmann
- Nostalgie und Leidenschaft auf vier Rädern** 20
Corina Preiswerk
- Es braucht unterschiedliche Wohnformen** 22
Linus Baur

Lifestyle

- Der Golfsport – eine Erfolgsgeschichte** 17
Corina Preiswerk
- Zu Besuch bei Hanna Widrig** 24
Peter Schibli
- Gewürz, Heilmittel – und Krankmacher** 26
Bernadette Reichlin



Kultur

- Faszinierend und zauberhaft**
Linus Baur 28
- Die blaue Reiterin** 30
Maja Petzold
- Swiss Orchestra – ein mutiger Schritt** 32
Sibylle Ehrismann

Digital

- Windows 11: Sofort upgraden oder zuwarten?** 34
Linus Baur

Lerncenter

- Mit seniorweb am digitalen Ball bleiben** 36
seniorweb

IMPRESSUM

seniorweb.press Organ der Stiftung Pro Seniorweb **Erscheinung** vierteljährlich **Website** www.seniorweb.ch **Auflage** 13 000 **Leserschaft** 50 000 Leser/-innen **Herausgeber** eSenioren GmbH **Adressmutationen** sekretariat@seniorweb.ch, Seniorweb AG, Werdstrasse 8, 8004 Zürich, Telefon 044 380 34 77

Redaktion Anton Schaller, Jürg Bachmann, Linus Baur, Corina Preiswerk **Autoren** Erich Gysling, Bernadette Reichlin, Peter Schibli, Ruth Vuilleumier, Maja Petzold, Sibylle Ehrismann, Christine Weidmann **Bilder** gemäss Quellen, Autoren, Pixabay, Titelbild: Pixabay **Korrektorat** Daniel Lüthi **Gestaltung** Romana Stamm, Friedrich Reinhardt Verlag Basel **Anzeigen-Marketing** Corina Preiswerk, corina.preiswerk@gmail.com **Papier** 150 g/m² Novatech Satin halbmatt beidseitig gestrichen weiss FSC Mix

«Wir reformieren die Pensionskasse selbst»

Seit 13 Jahren steht der 56-jährige Thomas R. Schönbächler der grössten schweizerischen Pensionskasse der Schweiz vor, der BVK Personalvorsorge des Kantons Zürich. Er führte sie aus einer schweren Krise und hat sie so aufgestellt, dass sie sich laufend erfolgreich neuen Anforderungen anpassen kann.

MIT THOMAS R. SCHÖNBÄCHLER SPRACH ANTON SCHALLER



Herr Thomas R. Schönbächler, Sie sind seit 13 Jahren in der BVK tätig, haben schon viel erlebt, legen auch schon dar, dass der Name Pensionskasse eigentlich nicht den Kern der Aufgabe treffe. Wie könnte die BVK auch heissen?

Thomas R. Schönbächler: Der Begriff «Pensionskasse» war vor knapp 40 Jahren, als das Gesetz über die berufliche Vorsorge entstand, zutreffend. Heute verhält sich eine typische berufliche Laufbahn anders. Es ist üblich, den Arbeitgeber und damit die Pensionskasse zwischendurch zu wechseln. Von der Bedeutung her sind wir heute eher eine berufliche Sparkasse.

Der BVK ging es vor Ihrer Zeit so gut, dass der Kantonsrat 1998 sogenannte «Beitragsferien» beschloss. Bei der entsprechenden Debatte gab es nur ganz wenige Stimmen, die das ablehnten und warnten: Es könnten auch schlechtere Zeiten auf die BVK zukommen. Später wendet sich das Blatt tatsächlich. Dazu kam der Korruptionsfall, um den ehemaligen Anlagechef der BVK. Die BVK musste saniert werden. Die Stimmbürger sagten 2013 Ja zu einem Betrag vom 2 Mia. CHF. Wo sind nun die 2 Mia.?

Die 2 Milliarden waren die eigentliche Rückzahlung der damaligen «Beitragsferien», von der die Arbeitnehmer, die Arbeitgeber und die Pensionierten damals profitierten. Wir konnten das Geld sehr gut anlegen. Heute steht die BVK trotz Negativzinsen recht gut da. Sie weist aktuell ein Vermögen von beinahe 42 Milliarden CHF aus und verfügt über einen Deckungsgrad von 111,6%. Und das trotz Corona. Zum Vergleich: 2012 betrug der Deckungsgrad gerade mal 87,5%.

Thomas R. Schönbächler

Was haben Sie zu damals verändert, daraus gelernt?

Ja, wir haben viel daraus gelernt. Die Situation ist heute tatsächlich erfreulich. Insbesondere im Wissen, dass wir heute die laufenden Renten mit einem Zinssatz von 1,75 % abdiskontiert in den Büchern haben. Das bedeutet, dass wir die notwendige Performance mit vernünftigem Risiko in der Anlagestrategie erwirtschaften können. Letztendlich bleibt aber eine Abhängigkeit von den Finanzmärkten, die mit gewissen Unsicherheiten behaftet sind.

Nach der Sicht von Experten ist für eine «gesunde» Pensionskasse nicht der Deckungsgrad entscheidend, sondern die Liquidität. Ist das so? Und wie sieht das bei der BVK aus?

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die finanzielle Stabilität einer Pensionskasse zu beurteilen. Ich persönlich bevorzuge den ökonomischen Deckungsgrad, weil bei diesem die laufenden Renten mit einem risikolosen Zinssatz bilanziert werden und weil er die Vergleichbarkeit mit anderen Pensionskassen ermöglicht. Beides ist beim technischen Deckungsgrad, von dem man oft in den Medien liest, nicht gegeben. Die Liquidität ist ebenfalls entscheidend, denn sie ist Voraussetzung, damit man langfristig investieren kann und nicht zu ungünstigen Zeitpunkten Wertschriften verkaufen muss. Seitens BVK sind wir in einer sehr komfortablen Lage, denn wir nehmen jährlich über CHF 200 Mio. mehr in Form von laufenden Beiträgen ein, als wir in Form von Renten auszahlen. Für viele Pensionskassen ist die Liquidität leider zunehmend eine Herausforderung.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach der Anlagenstrategie? Nach welchen Grundsätzen legen Sie die Kapitalien heute an?

Die Anlagestrategie wird durch den Stiftungsrat festgelegt. Er regelt damit, in welche Anlagekategorien investiert wird, also wie viel Prozent des Vermögens z. B. in Aktien, Obligationen und Immobilien angelegt werden sollen.

Unsere Anlagestrategie gilt über Jahre hinaus, auch wenn die Finanzmärkte rauf und runter gehen. Die BVK nutzt zu diesem Zweck vordefinierte Quoten und verhält sich antizyklisch. Damit wir beispielsweise die Aktienquote halten können, tätigen wir Zukäufe, falls diese an Wert verlieren resp. verkaufen, falls sie an Wert gewinnen. Aufgrund der vordefinierten Quoten spekulieren wir nicht, sondern nutzen unseren regelbasierten fixen Rebalancing-Prozess.

Sie sind für die Entwicklung der Strategie zuhnden des Stiftungsrates zuständig. Gibt es ein Berater-Gremium, Finanzberater oder ist es ein Ausschuss des Stiftungsrates?

Der Stiftungsrat trägt als oberstes Organ die Gesamtverantwortung der BVK. Bei der Anlagestrategie liegt die Zuständigkeit der Vorbereitung beim Anlageausschuss, der für diese Arbeit neben den Mitarbeitenden der Geschäftsstelle auch ein spezialisiertes Beratungsunternehmen beigezogen hat. Als grosse Pensionskasse verfügen wir intern über spezialisiertes Fachwissen und können die Ausschüsse des Stiftungsrats bei Strategiefragen gut unterstützen. Die Geschäftsstelle unterstützt die Ausschüsse und erarbeitete die notwendigen Grundlagen.

Immer stärker in die Diskussion rücken aktuell die Kosten einer Pensionskasse. Sie haben den Anspruch Kostenleader in der Schweiz zu sein. Ihre Vermögensverwaltungskosten betragen 0,14%. Oder anders dargelegt: Für 100 Franken Anlagevermögen, das ein einzelner Versicherter bei Ihnen einbezahlt hat, kostet ihn die Verwaltung bei der BVK 14 Rappen. Der schweizerische Durchschnittswert beträgt 41 Rappen. Wie gelingt Ihnen das?

Tiefe Kosten sind Teil unserer Unternehmenskultur. Die Kosten von externen Mandaten beispielsweise halten wir durch konsequente Verhandlungen und wiederkehrende Ausschreibungen tief. Das sind aufwendige Prozesse, aber es lohnt sich. Gerade in Zeiten von tiefen Zinsen ist es wichtig, die Kosten tief zu halten. Ein gesparter Franken ist ein verdienter Franken, so lautet unsere Unternehmenskultur. Die BVK investiert ausserdem konsequent indexiert, d. h. unsere Strategie lässt kein aktives Management zu. Neben den Vermögensverwaltungskosten gibt es auch die Versichertenverwaltungskosten. Diese betragen bei uns 112 Franken pro versicherte Person, während der Branchendurchschnitt bei 289 Franken liegt. Zum Kundenstamm der BVK gehören diverse grosse Arbeitgeber, das hilft natürlich auch, die Kosten tief zu halten.

Zurzeit werden wieder einmal im eidgenössischen Parlament Versuche unternommen, die Altersvorsorge, die AHV und die 2. Säule zu reformieren, sie finanziell nachhaltig zu sanieren. Wenn Sie die Altersvorsorge auf der Grünen Wiese völlig neu aufbauen könnten, wie würden Sie vorgehen?

Ich bin ein grosser Verfechter unseres 3-Säulensystems. In dem Sinne würde ich mich auf die Anfänge von 1985 zurückbesinnen. Dannzumal konnten die Pensionskassen ihre Garantien – sprich den Zins und den Umwandlungssatz – mit Obligationenrenditen finanzieren. Heute, respektive seit etwa 25 Jahren, ist das nicht mehr möglich. Damit die Pensionskassen ihre Leistungen garantieren können, müssen jüngere Versicherte den der ältere

ren auf Zinsgutschriften verzichten, ausserdem tragen die Aktivversicherten das Anlagerisiko der Rentenbeziehenden. Wir nehmen wahr, dass die jüngeren Generationen eine solche Umverteilung nicht mehr akzeptieren. Die BVK hat diese Umverteilung bereits 2019 aufgehoben.

Kurz:

- ▶ Kein Vermischen von Kapitaldeckungs- und Umlageverfahren,
- ▶ Kurze Übergangslösungen,
- ▶ Weniger auf gesetzlicher Stufe regeln und die Kompetenzen den paritätisch zusammengesetzten Stiftungsräten übertragen.

Diese Haltung entspricht auch den Rückmeldungen unsere Versicherten. Ihnen ist wichtig, dass ihr persönliches Pensionskassen-Sparkonto ihnen gehört und die Finanzierungssysteme der AHV und Pensionskassen nicht vermischt werden.

Sie setzen bei der BVK stark auf das zusätzliche Sparen. Jede und Jeder kann – neben den ordentlichen Beiträgen – zusätzlich in die Pensionskasse einzahlen.

Ist das ein Ausfluss Ihrer grundsätzlichen Überlegungen?

Einerseits sind wir überzeugt, dass Selbstvorsorge in Form eines hohen Sparguthabens im Zeitpunkt der Pensionierung die beste Altersvorsorge ist. Andererseits möchten wir den Aktivversicherten Wahlmöglichkeiten geben. Je nach Lebensphase sollen sie die Möglichkeit haben, mehr oder weniger Sparbeiträge zu leisten.

Wie viele Ihrer rund 130 000 Versicherten sparen zusätzlich?

Von den gut 90 000 Aktivversicherten haben rund 14 000 Personen den erhöhten monatlichen Sparbeitrag gewählt. Über 6500 Personen haben zudem im letzten Jahr eine Einmaleinzahlung geleistet. Wir sehen das auch als einen Vertrauensbeweis.

Schlagzeilen um die Vorsorge macht immer wieder die Umverteilung von Jung zu Alt. In den Medien zirkulierten Zahlen zwischen 3,5 bis 6 Milliarden, welche jährlich von der aktiven Bevölkerung zu den Pensionierten fliessen würden? Welche Zahl stimmt nun?

Ich halte nicht so viel von solch grossen Zahlen, die schwierig zu fassen sind. Einfacher: Wird ein Kapital von 100 000 CHF im Alter 65 mit dem gesetzlichen Mindest-Umwandlungssatz in eine Altersrente umgewandelt, entsteht systematisch ein Verlust von rund 30 000 CHF, also von knapp 30 %. Diesen Betrag bezahlen die jüngeren Versicherten in Form von tieferen Zinsgutschriften.

Bei der BVK ist in der Strategie festgelegt, dass es nicht zu dieser Umverteilung kommt. Wie machen Sie das?

Wir haben die Situation frühzeitig geprüft und rechtzeitig Massnahmen getroffen. Je früher man handelt, desto eher hat man finanzielle Mittel für Abfederungsmassnahmen. Die letzten Anpassungen haben wir umfassend mittels dafür gebildeter Rückstellungen finanziert und haben allen Aktivversicherten grosszügige Abfederungsmassnahmen gewährt.

Welche Rolle spielt bei der BVK der gesetzlich festgelegte Umwandlungssatz von heute 6,8 % im obligatorischen Bereich?

Der gesetzliche Umwandlungssatz hat bei der BVK keinen Einfluss. Im Durchschnitt hat bei uns ein Versicherter über drei Mal mehr Sparguthaben, als er bei einer Pensionskasse mit rein gesetzlichen Mindestleistungen angespart hätte. Der gesetzliche Mindestumwandlungssatz kommt deshalb gar nicht zum Tragen.

Sie bieten mit 4,9 und 4,7 zwei Umwandlungssätze an. Warum diese Differenzierung?

Bei uns können die Versicherten bei Pensionierung wählen, ob die Ehegatten- oder Partnerrente $\frac{1}{3}$ oder $\frac{2}{3}$ betragen soll. Wählt man die tiefere Ehegattenrente, kommt der höhere Umwandlungssatz zum Zuge, was eine höhere Altersrente bedeutet.

Im Durchschnitt lassen sich schweizweit etwa 35 % der Versicherten ihre Guthaben bei der Pensionierung auszahlen, weil der Umwandlungssatz dabei keine Rolle spielt. Wie sieht das bei der BVK aus?

Im letzten Jahr hatten wir rund 25 % reine Kapitalbezüge. Teils handelt es sich dabei aber um Versicherte mit einem tiefen Beschäftigungsgrad. Dazu kam ein kleinerer Anteil von Versicherten, die sich für eine Mischform entschieden, haben.

In ausländischen Modellen, beispielweise in Schweden, gibt es die Möglichkeit, 2,5 % des Beitrages in einen staatlichen oder privaten Aktienfonds einzuzahlen, also mehr Eigenverantwortung. Könnten in den Pensionskassen in der Schweiz nicht auch stärker das direkte, eigenverantwortliche Aktiensparen eingeführt werden?

Das schwedische Modell ist in der Tat bemerkenswert. Vielmehr denke ich da aber an das System, dass das ordentliche Pensionierungsalter automatisch erhöht wird, wenn die Lebenserwartung steigt. Auch in der Schweiz gibt es Pensionskassen mit individuellen Anlagemöglichkeiten. Hintergrund ist aber oft, dass damit Arbeitgeber Pensionskassenverpflichtungen aus ihrer Bilanz nehmen können.

Oder gibt es andere Modelle, die infrage kämen?

Umfassende gesetzliche Regelungen und sogar ein gesetzlich definierter Umwandlungssatz sind nicht zielführend. Ich glaube, dass die paritätisch zusammengesetzten Stiftungsräte ihre Verantwortung wahrnehmen und die notwendigen Regelungen selber erlassen inkl. einem für ihre Kassenindividuell sinnvollen Umwandlungssatz.

Die AHV-Revision hat die Hürde des Parlaments genommen, das Referendum ist aber auch bereits zustande gekommen. Im September werden wir wahrscheinlich darüber abstimmen. Die Revision der 2. Säule befindet sich noch in der parlamentarischen Beratung. Beide Anliegen könnten beim Volk scheitern. Die letzte Frage: Hindern Sie die nun bald zwei Jahrzehnte dauernden Bemühungen um die Sanierung in Ihrer Strategie um eine gesunde BVK? Oder andersrum gefragt: Was muss sich bei der 2. Säule absolut dringend ändern?

Der Stiftungsrat der BVK nimmt seine Verantwortung wahr und hat frühzeitig Massnahmen ge-

troffen. Unsere lebenslang garantierten Renten können ohne Zinsverzicht seitens der Aktivversicherten ausgerichtet werden. Wir bieten zudem bereits heute die Möglichkeit, dass Arbeitgeber ihr Personal ab einem tieferen Lohn bei uns versichern können. Als grosse Pensionskasse mit gesunden Strukturen und stabilen angeschlossenen Arbeitgebern haben wir die Möglichkeit, notwendige Massnahmen selbstständig zu realisieren. Die Reform hat insofern kaum Einfluss auf die BVK.

CV

Thomas R. Schönbächler (56) ist seit Mitte 2009 Vorsitzender der Geschäftsleitung der BVK. Er ist Mitglied mehrerer Stiftungs- und Verwaltungsräte. Vor seiner Tätigkeit für die BVK war er mehrere Jahre für die Swiss Life tätig, zuletzt in der Funktion als Leiter des Kundendienstes Schweiz. Thomas R. Schönbächler ist Betriebsökonom FH und absolvierte an der University of Rochester (New York) den MBA. Er ist Vater von drei Töchtern. In seiner Freizeit ist er gerne mit Wanderschuhen, mit Ski oder mit Seil und Haken in den Bergen unterwegs.



FREETHEBEES

Intensive und ertragsorientierte Imkermethoden sowie der drastische Schwund natürlicher Lebensräume setzen den Bienen stark zu.

Schützen auch Sie die fast ausgestorbene frei lebende Honigbiene

Seit unserer Vereinsgründung 2013 schützen wir als einzige Schweizer Organisation frei lebende Honigbienen vor dem Aussterben. Wir schaffen Transparenz, schulen Imker zu mehr Nachhaltigkeit, verbreiten Baumhöhlen, trainieren Hunde, damit sie kranke Bienenvölker erkennen, dokumentieren und erforschen, publizieren Fachmagazine, veranstalten Aufklärungsevents und sorgen für internationale Aufmerksamkeit.

Unterstützen Sie uns mit Ihrer Spende per TWINT.

www.freethebees.ch





50 Jahre Swiss Indoors

Die Geschichte des bedeutendsten Turniers der Schweiz

In den 1960er-Jahren war das globale Tennis in der Schweiz nicht einmal eine Vision. Die Tennisspieler tanzten nur im Sommer über die Courts. Tennis im Winter war ein Fremdwort, bis sich Roger Brennwald als 22-Jähriger an Einstein erinnerte, der sagte: «Was vorstellbar ist, ist auch machbar.» Mit einer in Schweden gekauften Ballonhalle, der ersten in der Schweiz, startete er 1970 mit den Swiss Indoors das Turnier, das 50 Jahre später Basel auf der ganzen Welt als Schweizer Aushängeschild für Tennis berühmt machte.

In den vergangenen 50 Jahren fanden alle Weltnummer-1-Spieler den Weg an die Swiss Indoors;

vom legendären Björn Borg bis zum grössten Tennisspieler aller Zeiten, Roger Federer, der, wann immer es möglich war, an seinem Heimturnier teilnahm. Immer wieder galt es, die Interessen aller Beteiligten, von Spielern, Zuschauern und Sponsoren zu vereinen, mit dem Ziel vor Augen, einen Event von hoher Kultur, Unterhaltung und sozialem Prestige anzubieten. Dies blieb auch der ATP nicht verborgen. Von ihr durfte Roger Brennwald stellvertretend für sein ganzes Team mehrere Awards in Empfang nehmen. Werte wie Qualität, Kontinuität und Loyalität prägten stets das Leitbild der Swiss Indoors.

Auf 240 Seiten schildert das Buch die harzigen Anfänge, Tiefpunkte und Highlights. Aber vor allem auch, dass mit grossem, persönlichem Engagement aus einer Idee ein weltberühmtes Turnier auf die Beine gestellt werden kann. Denn eines ist unbestritten, ohne die Vision von Roger Brennwald würde Basel nicht über die Swiss Indoors verfügen.

Sport

Swiss Indoors Basel: History 1970–2020

240 Seiten, kartoniert, mit vielen historischen s/w- und farbigen Aufnahmen

CHF 40.–

ISBN 978-3-7245-2514-1

AHV sozialisieren – 2. Säule liberalisieren

ANTON SCHALLER

Für den Bundesrat ist es klar: Die AHV könnte mit einer einmaligen Erhöhung des Rentenalters der Frauen und Männer auf 68 Jahre nachhaltig stabilisiert werden. Die daraus resultierenden Einnahmen würden es zulassen, dass der AHV-Ausgleichsfonds nicht nur ausgeglichen wäre, sondern sogar dauerhaft über der gesetzlichen Grenze einer Jahresausgabe stehen würde. Die AHV wäre saniert.

Was so einfach, gar banal klingt, ist aber so brisant, dass dieser Standpunkt des Bundesrates es noch nicht einmal breit in die Medien schaffte. Berücksichtigt man die politische Mechanik in Bern, ist das nicht verwunderlich. Denn diese Position geht aus der Beantwortung einer Interpellation des Zürcher FDP-Nationalrates Andi Silberschmidt vom 23.02.2022 hervor. Und Interpellationen sind das zweitschwächste Instrument eines Parlamentariers. Meistens werden Interpellationen nicht einmal im Rat diskutiert. Bei dieser dürfte es anders sein.

Denn im September werden wir sehr wahrscheinlich über das Reformpaket «AHV 21» abstimmen, gegen das die Linke und die Gewerkschaften erfolgreich das Referendum ergriffen haben. Das Reformpaket sieht eine Anpassung des Frauenrentenalters an jenes der Männer (65) vor. Und finanziert werden soll es über zusätzliche 0,4 Prozentpunkte der Mehrwertsteuer. Schon jetzt ist klar, dass es zu einem gehässigen Abstimmungskampf kommen wird. Bürgerliche mahnen, es sei höchste Eisenbahn: «Jetzt muss die Sanierung der AHV endlich unter Dach und Fach.» Für die Linke ist die Reform zu wenig frauenfreundlich. Die Kompensation sei zu gering. Die AHV könnte entlastet werden, indem endlich die Lohngleichheit von Mann und Frau durchgesetzt würde. Zudem stehe die AHV finanziell weit besser da, als immer wieder behauptet werde.

Tatsächlich erzielte die AHV 2021 auf ihren Kapitalanlagen eine Rendite von beinahe 5 % und wies ein Vermögen von rund 50 Milliarden Franken (2020: 47,2) auf. Im Abstimmungskampf wird es um Zahlen und Behauptungen gehen. Und beide, die Bürgerlichen und die Linken, werden zudem mit ihren eingereichten Initiativen argumentieren. Die Gewerkschaften

fordern eine 13. AHV-Rente für alle, die Jungfreisinnigen das Rentenalter 66, das sich dann je nach steigender Lebenserwartung weiter erhöhen soll.

Und immer wieder steht eine Forderung zur Diskussion: Die AHV könnte auch mit den Gewinnen und den Reserven der Nationalbank saniert werden. Dazu sind sowohl von der SVP und der Linken je eine Initiative in Vorbereitung. Die Reform der AHV ist also alles andere als in trockenen Tüchern.

Komplexer und nicht weniger umstritten ist die noch dringendere Reform, jene der beruflichen Vorsorge, der zweiten Säule. Es scheint, dass sich die Bürgerlichen in den laufenden Verhandlungen durchsetzen werden. Der Mindestumwandlungssatz des obligatorischen Bereichs soll von 6,8 auf 6,0 % sinken. Bei den daraus resultierenden Renteneinbussen sollen die ersten 15 Jahrgänge der Neurentner und Neurentnerinnen entschädigt werden. Das Kompensationsmodell erfasst rund 35 bis 40 % der Betroffenen. Das sind viel weniger, als der Bundesrat ursprünglich vorgesehen hat. Zur Finanzierung sollen die Pensionskassen ihre Rückstellungen anzapfen. Zudem sollen 0,15 % vom versicherten Lohn abgezogen werden. Damit wird der ursprüngliche Konsens zwischen den Sozialpartnern hinfällig, der eine AHV-ähnliche Finanzierung der Übergangszeit vorsah. Die Vermischung der beiden Finanzierungsarten ist für die Bürgerlichen des Teufels. Damit wird auch die Reform der 2. Säule zum Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen werden. Ausgang ungewiss.

Dass es auch anders geht, ist im Interview mit Thomas Schönbächler, Chef der BVK Personalvorsorge des Kantons Zürich, nachzulesen. Er hat die BVK aus der Krise geholt, sie neu aufgestellt und laufend in Zusammenarbeit mit dem Stiftungsrat den Bedürfnissen der Versicherten angepasst. Das Beispiel zeigt auf, dass auch im Rahmen der aktuellen Gesetzgebung innovative Weiterentwicklungen möglich sind.

Wenn die beiden Reformen scheitern sollten, wird ein Neuanfang unumgänglich sein. Dann wird es darum gehen, die AHV verfassungsgemäss zu einer existenzsichernden Säule auszubauen, die 2. Säule zu liberalisieren.



Neutralität bedeutet nicht Duckmäuserei

VON ERICH GYSLING

Unser Aussenminister (und im laufenden Jahr auch Bundespräsident) brachte es am 10. März im Nationalrat auf den Punkt: «Neutralität darf nicht mit Gleichgültigkeit verwechselt werden» und «Der Ukraine-Krieg verändert die europäische Sicherheitsarchitektur». Endlich eine klare Aussage von Ignazio Cassis, der ja sonst eher ausweichende Formulierungen bevorzugt. Er brachte, in diesem Zusammenhang indirekt, zum Ausdruck, dass die Schweiz zwar am Neutralitätsrecht festhält, aber in der Ausgestaltung der Neutralitätspolitik eine gewisse Flexibilität für notwendig hält. Und dass diese Flexibilität in Zukunft, möglicherweise, noch etwas mehr ausgereizt werden muss. Er ergänzte ja: «Derzeit ist alles im Fluss, und wir müssen uns in diesem Fluss anpassen.»

Gut so – würde die Schweiz sich anders verhalten, hätte sie im UNO-Sicherheitsrat (da will sie ja für zwei Jahre mitwirken) nichts zu suchen. Immer nur Stimmhaltung praktizieren (dass sie sich so verhalten könnte, habe ich bis vor Kurzem noch befürchtet), wäre/ist in diesem Gremium nicht vorstellbar.

Sanktionen riskieren?

Also, wo, wann muss die Schweiz Position beziehen? Im Fall von Verletzung des Völkerrechts, bei einer Aggression wie der gegenwärtigen durch Russland gegen die Ukraine zweifellos. Würden wir anders entscheiden, stellten wir uns auf die Seite eines Verbrecherstaats. Zumindest würde die zivilisierte Welt das so sehen – und im konkreten Fall,

des russischen Überfalls auf den Nachbarstaat, hätten wir auch damit rechnen müssen, selbst sanktioniert zu werden. Das stellen wir uns wohl besser gar nicht vor: US- und EU-Sanktionen gegen die Schweiz ...

Puristen des schweizerischen Neutralitätsverständnisses im rechtsgerichteten Parteienspektrum bringen immer wieder vor: Nur strikte Parteilosigkeit ermöglicht es der Schweiz, ihren guten Dienste anzubieten. Das ist realitätsfremd. Erstens, weil unsere «guten Dienste» in der Essenz darin bestehen, Konferenzräume für Treffen zwischen zwei Konfliktparteien (und die entsprechende Organisation) zur Verfügung zu stellen. Mehr konnte die Schweiz nur selten leisten. Sie versuchte es bisweilen, aber ohne Erfolg – beispielsweise offerierte sie, eine aktive Rolle im verkorrten Dialog zwischen den USA und Iran zu übernehmen. Aber keine Konfliktpartei akzeptierte das. Den Botschaftern respektive der Botschafterin Livia Leu Agosti (das sagte sie mir in Teheran einmal selbst) blieb meistens keine andere Aufgabe, als Briefe der einen Seite an die andere zu übergeben. Im vergangenen Jahr konnte die Schweiz zwar die Gipfelbegegnung zwischen US-Präsident Biden und dem russischen Präsidenten Putin in Genf beherbergen – aber jetzt, im Konfliktfall, da trafen sich die Aussenminister der Ukraine und Russlands in der Türkei.

Türkei ist gewichtiger

Ausgerechnet im Land Erdogans, das Waffen an die Ukraine liefert. Und das die Durchfahrt durch den Bosphorus für Kriegsschiffe Russlands gesperrt hat. Dennoch wurde die Türkei für die (allerdings ergebnislose) Kurz-Konferenz gewählt – weil sie sowohl für Russland wie die Ukraine als Handelspartner wichtig ist. Und auch, weil die Türkei ein «Gewicht» hat, das kleinen Ländern wie der Schweiz fehlt.

Dafür, dass wir uns den Sanktionen der EU (indirekt mehrheitlich auch der USA) anschliessen mussten, gibt es noch weitere, von Bundesrat Casis nicht erwähnte Gründe (sie liegen ausserhalb

von Neutralitätsrecht und -politik): Via Schweiz werden etwa 80 % des russischen Rohstoff-Aussenhandels getätigt, über Firmen u. a. in Zug und in Genf. Und in der Schweiz hatten Russen/Russinnen geschätzte 100 Milliarden Vermögen platziert. Wie viel von diesem Geld Oligarchen zugeordnet werden kann, die direkte Verbindung zum Kreml haben oder hatten, ist allerdings unklar. Und nicht jeder reiche Russe/jede reiche Russin darf da unbeesehen unter Verdacht geraten. Da sollte die Schweiz sich bemühen, möglichst fair zu unterscheiden.

Künstler im Visier

Ob das möglich ist? Ein Blick in die Kulturszene zeigt einen Teil der Schwierigkeiten auf. Der Dirigent Valeri Gergijew ist eindeutig eng mit dem Umkreis Putins verbandelt, wurde vom Kreml finanziell grosszügig bei der Schaffung von Stiftungen bedacht, die zumindest indirekt die Ideologie des Kremls fördern – aber schon bei der Sopranistin Anna Netrebko wird die Zuordnung schwierig. Sie trat vor Putin auf, aber heisst das, dass sie deshalb auch zum Propaganda-Kreis des Autokraten zählt? Und was ist mit der Neva-Stiftung, die u. a. das Verbier-Festival unterstützte?

Je mehr man in die Details geht, desto schwieriger fällt das Urteil. Was konkret bedeutet: In Einzelfällen sollten wir in der Schweiz von Sanktionsmassnahmen und moralischen Urteilen, im Rahmen des Möglichen, Abstand nehmen. Und uns generell auch bewusst bleiben: Nicht alles Russische ist von Übel, nicht alle Russinnen und Russen stehen auf der Seite Putins.



Bild: Ein Wunsch an die Ukraine – Frieden



Foto: David Biedert

Auf einem Bild vereint: Nathalie Wappler, Direktorin Schweizer Radio und Fernsehen SRF und Jürg Bachmann, Präsident des Verbandes Schweizer Privatradios.

Dringend: Die Medienpolitik konkretisieren!

Die Medienpolitik in der Schweiz kommt nicht richtig auf die Schiene. Seit Jahren fehlen Strategien und Konzepte, die von Branche, Politik, Verwaltung und Volk gemeinsam getragen werden. Auslegeordnung reiht sich an Auslegeordnung. Bloss konkret will niemand werden.

JÜRIG BACHMANN

Erst am 13. Februar 2022 hat das Stimmvolk ein Medienpaket abgelehnt, das sowohl Zeitungen wie Privatrado und Privatfernsehen und Online-Angeboten finanzielle Mittel für die Gestaltung der Zukunft gesichert hätte. Das Paket war wohl überladen und liess Kritik zu. Die Ablehnung war klar, etwas gewonnen hat dabei letztlich niemand.

Seither werden wieder neue Ansätze gesucht. Während der Nationalrat in der vergangenen Session ein Postulat der grünliberalen Nationalrätin Katja Christ angenommen hat, das vom Bundesrat einen Bericht mit Auslegeordnung verlangt, hat eine Gruppe von Parlamentariern eine Initiative lanciert, die die Halbierung des Gebührenanteils verlangt, die der

SRG zugutekommen. Zudem läuft Ende 2022 die Konzession der SRG aus (der Bundesrat kann sie nochmals verlängern) und auch jene der Privatradios und Privatfernsehen müssen im Hinblick auf das Jahr 2025 erneuert werden. Zwar hat die Verwaltung im Herbst 2021 ein Konzept in die Vernehmlassung geschickt, das trotz grundsätzlich guter Absicht so praxisfern aufgesetzt war, dass es bei Kantonen und Verbänden total durchfiel. Der Bund wird damit kaum nochmals kommen können, weil sich dagegen politischer Widerstand formieren würde.

Abstimmungen brachten nicht weiter

Trotz mehrerer Abstimmungen in den letzten Jahren, RTVG-Revision und No Billag, hat es die Schweiz bis jetzt also verpasst, gründlich und systematisch darüber zu diskutieren, welche Medienlandschaft sie eigentlich will. Zentral ist dabei die Frage, was aus demokratierelevanten Gründen vom Staat oder Gebührenzahlen mitfinanziert werden und wo der Markt mit möglichst wenig Regeln funktionieren können soll. Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund hat Nationalrat Gerhard Pfister in einem Interview mit dem Tages-Anzeiger eine breite Diskussion über den Service Public gefordert, bei der am Schluss die Rolle der staatlich mitfinanzierten und der ganz privaten, werbefinanzierten Medien klar sein soll.

In dieser Diskussion nimmt die Funktion der SRG einen zentralen Platz ein. Die No Billag-Abstimmung gewann die SRG quasi plebiszitär. Sie konnte auf einen grossen Rückhalt in der Bevölkerung zählen. Noch am gleichen Abend versprach Generaldirektor Gilles Marchand Anpassungen in der Organisation der wichtigsten Service Public-Institution des Landes, um Argumente der Befürworter der Initiative aufzunehmen. Diesen Prozess hat die SRG seither auch aufgenommen.

SRG ja, aber welche?

Dabei ist sie allerdings in einer schwierigen Lage. Sie ist, wie alle anderen Medien auch, betroffen vom massiven Strukturwandel, der alle Medien betrifft. Dieser zeigt sich insbesondere darin, dass Medienangebote immer mehr on demand konsumiert werden, also nicht linear, wenn sie ausgestrahlt werden, sondern dann, wenn Nutzerinnen und Nutzer dazu Zeit und Lust haben; und immer weniger über klassische Radio- und TV-Geräte, sondern über mobile, wie Handys und Tablets. Es bringt weder dem Gebührenzahlenden noch ihr selbst etwas, wenn sie nicht im digitalen Zeitalter ankommt und alle Altersschichten ihres Publikums erreicht. Auf diesem Weg haben sich auch gute Angebote entwickelt, wie die App «Play SRF», die genau den heutigen Konsumwünschen entsprechen.

Hier beginnen ihre Rollenprobleme. Denn mit den 1,2 Milliarden Franken, die sie am 1. Januar jedes Jahres auf sicher auf ihrem Konto hat, hat sie eine wirtschaftliche Ausgangslage, die kein einziges privates Medium hat. Und mit diesem Geld und dem Anspruch, alle Publikumskreise erreichen zu müssen, stösst sie in Bereiche vor, die genauso gut von einem privaten Medienhaus angeboten werden und mindestens grösstenteils am Markt finanziert werden könnten.

Trotz gutem Willen und hehrer Absicht hat die SRG diese Balance auch nach der No Billag-Abstimmung nie wirklich gefunden. Bei allen funktionierenden Kooperationen zwischen der SRG und den privaten Medien erleben letztere erstere immer wieder als wenig sensibel, wenn es ums Durchsetzen der eigenen Interessen geht. Aufgrund der finanziell abgesicherten Position der SRG hält sich auch die Bereitschaft der privaten Medien für neue Zusammenarbeitsformen, vor allem im kommerziellen Bereich, in engen Grenzen.

Dennoch blockiert diese Ausgangslage alle Gespräche um die Rolle der SRG. Sie selber neigt dazu, öffentliche Diskussionen um ihre Rolle als Majestätsbeleidigung wegzuwischen und löst damit den Reflex aus, das Geld, das ihr zur Verfügung steht, einfach zu halbieren. Seit Jahren blockieren diese Positionen eine vernünftige Diskussion.

Wie kann eine Service Public-Debatte zielerreichend geführt werden?

Breite Übereinstimmung herrscht darin, dass die Schweiz sowohl gebührenfinanzierte und gebührenmitfinanzierte – und natürlich ganz private – Medien haben muss. Die Frage ist, wie gross die einzelnen Stücke dieses Kuchens sein sollen. Die SRG weigert sich standhaft, über die Anzahl ihrer Programmangebote zu diskutieren, mit der Begründung, sie brauche alle 6 Fernseh- und 17 Radiokanäle, um ihren Leistungsauftrag zu erfüllen. Demgegenüber hat der Verband der Schweizer Privatradios schon bei der Vernehmlassung zur Konzessionserneuerung im Jahr 2017 ein aus seiner Sicht sinnvolles Modell für die SRG-Radios vorgeschlagen. Dieses sieht ein erstes Programm für alle Sprachregionen vor, zudem ein zweites, kulturell und mehrsprachiges Programm, das in allen Landesteilen ausgestrahlt wird und damit auch der nationalen Kohäsion dient und ein drittes, komplementär-alternatives Musikprogramm für jede Sprachregion, sowie ein viertes, das der Information gewidmet sein kann. Alle Bestandteile der heutigen Radioprogramme könnten in diese acht Programme verpackt werden.

Solche Modelle sollten für alle Bereiche der SRG diskutiert werden, sowohl über jene, die linear ausgestrahlt werden, wie jene, die in der Regel on-

line und zeitversetzt genutzt werden. Und natürlich auch für alle vier Sprachregionen der Schweiz, die weiterhin angemessen und vertretbar bedient werden sollen.

Es geht nicht mehr ohne klare Aussagen

Konkret geht es darum, dass private Medien oder politische Kritiker des umfassenden SRG-Angebotes nachvollziehbar aufzeigen sollten, welche Programme und Dienste und wie finanziert die SRG künftig erbringen sollte. Den Kritikern der SRG ist vorzuwerfen, dass sie diese Hausaufgabe bis jetzt nicht erfüllt haben und weitgehend pauschale oder kaum durchsetzbare Forderungen an die SRG getragen haben.

Bleibt die Frage der Finanzierung, insbesondere über Werbeeinnahmen. Auch dieser Markt ist massiv in Bewegung, indem vor allem die grossen, globalen Plattformen immer mehr Werbegeld aus der Schweiz absaugen, das den einheimischen Medien fehlt und Arbeitsplätze in der Schweiz gefährdet. Auch in der Diskussion um die Rolle und Grösse der SRG ist darauf zu achten, dass der einheimische Werbemarkt gestärkt und nicht weiter geschwächt wird. Während die TV-Werbung in den Programmen der SRG massgeblich dazu beiträgt, in der Schweiz einen funktionierenden Fernsehwerbemarkt sicherzustellen, würde Werbung in den Radioprogrammen der SRG eine solche Sogwirkung auslösen, dass noch weniger nationale Radiowerbung zur den Privatradios fliessen würde. Gegen Werbung in den Onlineangeboten haben sich die privaten Medien aller Gattungen bisher erfolgreich gewehrt. In einer umfassenden Service Public-Diskussion wäre auch dieses Thema unvoringenommen auf den Tisch zu legen.

Was gilt für die privaten Medien?

Schliesslich sind anschliessend oder parallel dazu auch die Regeln festzulegen, die für die privaten Medien gelten, die teilweise direkt oder indirekt über Gebührengelder mitfinanziert werden. Diese Mittelkategorie hat sich bewährt, denn sie erfüllt einen demokratiepolitischen Auftrag und kann mit seiner Programmgestaltung trotzdem eine Maximierung ihrer Zuschauer-, Hörer oder Nutzerzahl anstreben. Das ist wichtig, um auch für demokratiepolitisch relevante Informationen eine hohe Reichweite zu erzielen. Allerdings braucht es klare Leitplanken für die Programmgestaltung, damit dieser Spagat aus Leistungsauftrag und Reichweite erfüllt werden kann. Auch bei der Mitfinanzierung von privaten Programmen aus Gebühren muss eine zeitgemässe Programmgestaltung möglich sein.

Aus dem jetzigen Stillstand kommt die Schweiz erst, wenn sie diese Diskussion unter Einbezug aller Beteiligten führt. Dafür braucht es nicht mehr gros-

se Berichte, die bloss die Verwaltung beschäftigen und dann doch nichts Konkretes auslösen, und es ist auch nicht zuerst über die Mittel zu sprechen, die dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk und den privaten Medien zustehen. Diese Zahlen ergeben sich im Rahmen eines gesetzten Plafonds bei einer Rollenklärung von allein. Dann erst ist es sinnvoll, Gesetze, Verordnungen und Konzessionen anzupassen. Die Schweiz sollte die Lage, die sich nach der Abstimmung vom 13. Februar 2022 gegeben hat, dazu nutzen, diese Diskussion ergebnisorientiert zu führen.

Zum Autor: Jürg Bachmann ist Präsident des Verbandes Schweizer Privatradios und von KS/CS Kommunikation Schweiz, dem Dachverband der Schweizer Werbung.

reinhardt

DURCHATMEN ENTDECKEN STAUNEN



Rosemarie Meier-Dell'Olivo
Natur & Kultur – eine Symbiose
20 Wanderungen zu Kulturstätten
160 Seiten, kartoniert
ISBN 978-3-7245-2280-5
CHF 29.80

Erhältlich im Buchhandel
oder unter www.reinhardt.ch



Golfer auf dem Court

Der Golfsport – eine Erfolgsgeschichte

Golf ist heute längst nicht mehr ein Zeitvertreib der Reichen, sondern eine beliebte Freizeit-Aktivität quer durch alle sozialen Schichten. Woher kommt dieser Sport und wie hat er sich entwickelt? Schon die Beantwortung dieser beiden Fragen würde ein ganzes Magazin füllen. Hochinteressant ist die frühe Entstehungsgeschichte in Schottland und England.

CORINA PREISWERK

Putter, Eisen- und Holzschläger, «Fairways», Sandbunker, «Greens» und «Holes»: Jede Golferin und jeder Golfer ist bestens vertraut mit diesen Begriffen. Angefangen hat eigentlich alles in Schottland. Natürlich gibt es alte bildliche Darstellungen von Spielern, die mit einem Schläger einen Ball über das Gelände befördern, auch aus Frankreich, Holland, ja sogar aus Japan, Korea, China und dem alten Ägypten. Es gibt im Laufe der Zeit auch viele Varianten

dieses Spiels – Hockey, Cricket, Billard und andere. Es scheint jedoch schon in uralten Zeiten eine unterhaltsame Herausforderung für den Spieltrieb des Menschen gewesen zu sein, einen Ball mit einem Stock über ein schwieriges Gelände zu einem Loch zu schlagen. Aber die wahren Erfinder des Golfsports waren zweifellos die Schotten. Denn sie hatten schon vom Gelände her die idealen Voraussetzungen.

«Links», erste Golfplätze und Ausrüstungsgegenstände

An den Küstenstreifen und am Rand der nahen Inseln in Nordschottland – «in the links» – gab es reichlich Grasflächen, kleine Hügel, dichtes Gebüsch und Sandlöcher. Hier kamen die ersten spielbegeisterten Menschen auf die Idee, eine Art Hindernisparcours zu entwickeln, der mit Ball und Schläger gemeistert werden musste. Die Schlagstöcke waren aus Eichenholz (Hickory), der erste eigens zu diesem Zweck entwickelte Ball war der «Feathery», ein kleiner Sack aus Rindslederstreifen, welchen man mit Federn vollstopfte. Erst später wurde ein Ball aus Hartgummi erfunden, der weit bessere Flugeigenschaften hatte: der «Guttie» (vom indischen Wort «Guttapercha», Gummi). Lange wurde experimentiert und getüftelt. Schlag- und Treffertechnik wurden verfeinert. Spielen durfte am Anfang jedermann. Es gibt originelle Berichte, nach welchen die ersten «Holes» natürliche Löcher in der Erde waren – weil dort nämlich Kaninchen lebten, die bekanntlich in Löchern hausen.

Allan Robertson und Tom Morris

Die ersten Golfpioniere, die weitherum berühmt wurden, waren Allan Robertson aus St. Andrews (1815–1859) und der ebenfalls in St. Andrews gebore-

ne Tom Morris (1821–1908). Beide stammten aus Handwerkerberufen; die Bezeichnung «Professional» umfasste damals eine vielseitige Tätigkeit als Hersteller von Bällen und Schlägern, als Erbauer von neuen Golf-Parcours («Greenkeeper»), aber auch als aktive Spieler und Organisatoren von Wettkämpfen und Turnieren. Nach und nach formierten sich die ersten, bis heute berühmten Clubs: In St. Andrews entstand der «Royal and Ancient Club», auch «Old Course» genannt, kurz danach im nahen Prestwick, dem späteren Wohnsitz von Tom Morris, und in Musselburgh. Die ersten Turniere entwickelten sich aus Wettkämpfen von Zweier-Teams; hier waren Robertson und Morris jahrelang die ungeschlagenen Champions. Allmählich wurde auch auf die Sieger gewettet, oder man setzte Preisgeld aus. Hier darf nicht vergessen werden, dass die ersten «Professionals» von ihrer vielfältigen Tätigkeit für den Golfsport lebten und recht gut verdienten.

Die Oberschicht steigt ein

Erst viel später entdeckte der reiche Landadel das Golfspiel als ideale Betätigung für Leute, die keine beruflichen Verpflichtungen hatten. Die ersten Adeligen, die sich dem Golfsport widmeten, waren Freunde der Professionals, wie etwa Oberst

Tanztheater Dritter Frühling



Das **Tanztheater Dritter Frühling (TT3F)** wurde 1997 von Meret Schlegel und Roger Nydegger gegründet und entwickelte sich seither zu einem Produktionszentrum von generationenübergreifenden und professionell erarbeiteten Tanztheaterprojekten mit Menschen ab 60 Jahren. In den Produktionen tanzen, spielen und singen Menschen ab 60 Jahren, die aus verschiedensten Berufsgattungen und Zusammenhängen kommen. Der uns wichtige Generationendialog findet in der Zusammenarbeit mit jungen Choreograf*innen und Tänzer*innen sowie jungen Laien statt.

Durch unsere Kontinuität und Qualität haben wir Vorbildcharakter auf ähnliche Unternehmungen in der Schweiz und über die Grenzen hinaus. Das TT3F hat mehrere Preise für seine künstlerische und soziokulturelle Arbeit erhalten: 2020 den Preis des Kantons Zürich für Kulturelle Teilhabe sowie im Frühling 2021 eine Auszeichnung des **BUNDESAMTES FÜR KULTUR** «KULTURERBE TANZ».

Ziele Wir nutzen die spezielle Körperlichkeit, das künstlerische Ausdruckspotential und die Lebenserfahrung älterer Menschen und bringen sie als Tanztheater auf die Bühne. Wichtig dabei ist, dass wir den Tänzer*innen keine Rollen überstülpen, sondern die Geschichten gemeinsam entwickeln. So stärken wir das Selbstwertgefühl aller Teilnehmer*innen und unterstützen sie, ein gesundes und selbstbestimmtes Leben zu führen. Wir fördern die positive Gestaltung des gesellschaftlichen Miteinanders, die Solidarität zwischen den Generationen und die Reflexion im Bereich «Alter und Kunst».

Vereinbaren Sie gerne eine Schnupperstunde unserer regelmässigen Trainings in Zürich oder Stäfa. Mehr Informationen zu unseren kommenden Veranstaltungen unter www.dritter-fruehling.ch



James Ogilvy Fairlie, der in der Nähe von Prestwick ein Landgut besass und Tom Morris in seinem Wirken als Golfplatz-Architekt nachhaltig unterstützte. Während bislang durchaus auch Männer aus dem Volk als Golfspieler Karriere machen konnten, entstanden allmählich die «Gentlemen's Clubs», welche vornehmen Kreisen vorbehalten blieben.

Mit der Zeit wurde der Golfsport auch in England entdeckt. Waren die ersten Turniere noch eine Art Wettkämpfe zwischen verschiedenen schottischen Clubs gewesen – mit zahlreichen neuen Stars wie etwa den Brüdern Willie und Mungo Parks – so erweiterte sich die Anzahl der ausgetragenen Turniere beträchtlich. Auch in der Terminologie: Der Begriff «Open Championship» zum Beispiel gewann eine ganz neue Bedeutung. Zahlreiche neue Golfplätze entstanden, das konservativ-naturnahe Platz-Design von Tom Morris wurde um neue Formen und Methoden erweitert. Dass der klassische Parcours über 18 Löcher gespielt werden musste, war ebenfalls eine verbindliche Neuerung.

USA und Olympische Spiele

Im Zeichen der Ausbreitung des Golfsports auf immer mehr Länder war sein Siegeszug nicht aufzuhalten. Aus dem Jahr 1743 stammt der erste Nachweis für die Einführung in Amerika: ein Exportdokument für Golfschläger. Golf entwickelte sich im 19. und 20. Jahrhundert gleichzeitig als Spitzensport und als Breitensport. Schon 1916 etablierte sich der erste Verband für Berufsgolfer, die «Professional Golfers' Association of America». 1900 und 1904 wurde Golf bei den Olympischen Sommerspielen als offizielle Disziplin geführt.

Volkssport Golf?

Heute ist Golf eine für jedermann zugängliche Sportart. Soziale Privilegien sind verschwunden oder beschränken sich – entsprechend den früheren «Gentlemen's Clubs» – auf private exklusive Kreise. Gerade Seniorinnen und Senioren können nach Herzenslust abschlagen, putten und sich auf dem Fairway vergnügen. Die ganz grossen Talente sind die Berufsgolfer; wer sich für Golf als Spitzensport interessiert, kann ihre Turniere am Fernsehen verfolgen. Eine echte Erfolgsgeschichte: Aus einer Freizeitbelustigung für alle haben die schottischen Tüftler eine immer komplexer werdende Wettkampfdisziplin entwickelt, deren Regelwerk sich in olympische Höhen erhoben hat. Aber letztlich ist Golf immer noch ein Volkssport.



Old Tom Morris: Die Legende aus St. Andrews und der Vater des Spiels, welches wir heute kennen. Foto: Golf Post/zVg



© Bruno von Rot

VW 1500 Automatic (1968)

Nostalgie und Leidenschaft auf vier Rädern

Von Ruhestand kann bei einer ganz bestimmten Gruppe von Senioren – vorzugsweise Männern – keine Rede sein. Alte Automobile, nämlich «Oldtimer» (vor 1945) und «Classics» (nach 1945) beschäftigen sie derart intensiv, dass sie ihrer Liebhaberei unzählige Stunden ihrer Freizeit widmen. Pure Faszination.

CORINA PREISWERK

Es gibt sie zu Hunderten in jedem Land Europas. Sie tüfteln in ihren Garagen, versammeln sich in ihren Clubs, treffen sich an Auktionen und veranstalten Meetings: ergraute Herren mit einem Flair für Motoren und Karosserien, für schöne Autos, wie sie früher einmal waren. Ihre Begeisterung für edle Wagen wie das Mercedes 290 Cabriolet A (1935), den Plymouth P5 Business Coupé (1937) oder den Triumph T4 (1965) füllt Magazine und Ausstellungshallen. Senioren für Senioren sozusagen – Männer, die als Buben von Vätern und Onkeln in die Geheimnisse alter Auto-Typen eingeweiht wurden, irgendwann selbst eines erwarben und den Bubentraum bis heute weiterpflegen.

Der Mechaniker-Groove gehört dazu

Bei allen Autos aus der Oldtimer- und der Classics-Epoche wurden defekte Teile nicht einfach durch neue ersetzt, sondern liebevoll repariert. Mancher Fan besitzt bis heute das Know-how dazu und erledigt solche Arbeiten selbst, andere haben ihren Fach-Garagisten, welcher natürlich über die gleiche Leidenschaft verfügt und ein wertvoller Partner ist. Es wird nach Herzenslust geschraubt, gefeilt, getüftelt und lackiert – manchmal wochen- und monatelang. Entsprechend gross ist der Stolz, wenn das Werk dann vollendet ist. Wer etwa das Fachmagazin «Swiss Classics Revue» durchblättert, erfährt, dass es quer durch das Land

ein Heer von Spezialisten für Ersatzteile und Accessoires gibt.

Besitzerstolz, Austausch und Freundschaft

Zur Welt der alten Automobile gehören natürlich die alten Freunde! Man trifft sich im Club oder an einem der zahlreichen Events, präsentiert sein Fahrzeug und tauscht Erfahrungen aus. Und natürlich unternimmt man zusammen Fahrten über Land. Die gesellschaftliche Komponente wird gross geschrieben. Die Strassenverkehrsämter zeigen viel Verständnis: Jedes Auto, das 30 oder mehr Jahre auf dem Buckel hat, bekommt den «Veteranen-Ausweis» und muss nur noch alle sechs Jahre vorgeführt werden. Dafür sind die Fahrtkilometer auf jährlich 3000 limitiert. Offensichtlich ist das Verständnis der Besitzer für die Umwelt ebenfalls intakt. Die Umrüstung der Motoren auf bleifreies Benzin ist längst vollzogen.

Sinn für Werterhaltung

Liebhaber von Oldtimern und Classics behandeln ihr Fahrzeug nicht als Nutzobjekt, sondern sind sich bewusst, dass ein mehrere Jahrzehnte altes

Automobil etwas Nobles ist. Darum wird es regelmässig gepflegt, damit der historische Wert auch gebührend zur Geltung kommt. Rost zum Beispiel wird man an einem solchen Fahrzeug vergeblich suchen. Entsprechend nobel sind oft auch die Preise: Je nach Marke erzielen Classics und Oldtimer an Auktionen Verkaufspreise zwischen 20 000 bis zu 20 Millionen Franken. Bei Original-Rennwagen aus der Pionierzeit können die Summen noch wesentlich höher sein. Noblesse oblige.

Ästhetik der Formen

Historische Automobile aus der Vorkriegs- oder Nachkriegszeit sind eine wahre Freude für das Auge!

In zahlreichen Freundes- oder Bekanntenkreisen findet sich ein Auto-Nostalgiker. Ein interessantes Gespräch ist gesichert. Eine «Swiss Classic Revue» bietet umfangreiche Information und Illustrationen an; jedes Heft ist voll mit Veranstaltungs- und Event-Terminen. Ein besonderer Tipp: das «OCC Jungfrau-Rallye», das dieses Jahr bereits zum vierten Mal stattfindet, nämlich am 26. und 27. August 2022. Eine ausgezeichnete Gelegenheit, echte Fahrzeug-Faszination live zu erleben.



Peugeot 403 BD (1965) © Daniel Reinhard



MG Magnette NE (1934) © Daniel Reinhard



Opel GT 1900 (1971) © Bruno von Rotz



BMW 327 Cabriolet (1940) © Bruno von Rotz

Es braucht unterschiedliche Wohnformen

Über 20 Jahre lang hat Antonia Jann die Age-Stiftung mit Sitz in Zürich geleitet. Ende Februar verliess sie die Stiftung, um sich selbständig zu machen. Seniorweb befragte sie nach ihren Erfahrungen.

LINUS BAUR



Antonia Jann Foto: Age-Stiftung

Die Age-Stiftung beschäftigt sich seit 2002 intensiv mit dem Thema Wohnen und Altern. Jährlich unterstützt sie Wohnprojekte mit rund 3 Millionen Franken. Neben der Auswahl und Begleitung einzelner Projekte fördert die Stiftung die Systematisierung von Wissen, Marktanalysen und Fachdiskurse im In- und Ausland. Antonia Jann hat die Stiftung seit der Gründung als Geschäftsführerin geleitet.

Seniorweb: Wie haben Sie den Wandel im gesellschaftlichen Umfeld in Ihrer langjährigen Arbeit in der Age-Stiftung erlebt?

Antonia Jann: Als ich 2001 bei der Age-Stiftung angefangen hatte, waren Heime und Alterswohnung die wichtigsten Wohnformen, für die Fördergelder beantragt wurden. Dies hat sich in den letzten 20 Jahren geändert. Heute leben auch im hohen Alter viel mehr Menschen zu Hause und gehen erst ins Heim, wenn sie einen Bedarf an umfassender Pflege haben. Dadurch gelangten andere Themen in den Fokus unserer Förderung: Gibt es genügend hindernisfreie Wohnungen, die sich ältere Menschen leisten können? Gibt es Einkaufsmöglichkeiten und Begegnungsmöglichkeiten im Dorf oder im Quartier? Wie einfach ist es, Hilfe und Unterstützung zu finden? Was braucht es, damit das Zusammenleben gut organisiert werden kann?

Im Rückblick: Welche neuen Erkenntnisse haben Sie bezüglich Wohn- und Betreuungsangebote fürs Älterwerden gewonnen?

Es war der Age-Stiftung von Anfang an wichtig, dass die Sichtweise der älteren Menschen in den Projekten abgebildet ist. Mir wurde jedoch immer mehr bewusst, dass es DEN älteren Menschen nicht gibt, sondern dass man immer schauen muss, an welche Gruppe sich ein Projekt richtet. Welchen biografischen Hintergrund haben die Leute? Welche kulturellen Vorlieben? Welche finanziellen Möglichkeiten? Das heisst, dass es viele unterschiedliche Wohnformen und Wohnangebote braucht, denn nicht alle älteren Menschen haben die gleichen Wünsche und Möglichkeiten.

Welchen Stellenwert räumen Sie dem autonomen Wohnen im Alter ein? Wie haben sich die Handlungsfelder verändert?

Das selbstbestimmte Wohnen hat einen sehr hohen Stellenwert und das gilt nicht nur für ältere Menschen. Dennoch kann es passieren, dass das autonome Wohnen nicht mehr ohne Weiteres möglich ist: Beispielsweise nach einem Unfall oder im hohen Alter, wenn körperliche, sensorische oder psychische Beeinträchtigungen bewältigt werden müssen. Doch auch wenn autonomes Wohnen nicht mehr möglich ist, bleibt eine gewisse Selbstbestimmung wichtig. Professionell Helfende sollten sich an den Bedürfnissen der betroffenen Person orientieren und nachfragen, was für diese am besten passt. Das ist nicht immer einfach, denn der gesetzliche Rahmen macht es der Spitex und den Heimen nicht einfach, so zu arbeiten, wie es für die Beteiligten richtig und sinnvoll wäre. Hier gibt es noch viel politischen Handlungsbedarf. Man muss den Pflegenden mehr Vertrauen schenken und mehr Spielraum lassen, ohne dabei die Kosten aus den Augen zu verlieren.

Welche Betreuungsangebote und Projekte, die Ihre Stiftung mit finanziellen Beiträgen unterstützt hat, finden Sie gelungen, welche weniger?

Mir gefallen einfache Projekte, die ältere Menschen ansprechen, ohne dass gleich ein übermässiges Betreuungsangebot damit verknüpft ist. Wohnangebote mit einer Kontaktperson vor Ort, welche die Selbstständigkeit und die gegenseitige Unterstützung fördert, finde ich zum Beispiel sehr gut. Auch Wohnprojekte, die unterschiedliche Generationen ansprechen, gefallen mir gut. Bei den Generationenprojekten ist es aber wichtig zu wissen, dass es primär um ein freundliches Nebeneinander geht. Oftmals gibt es schon ein gutes Gefühl, wenn man weiss, dass es in der Nachbarschaft Leute hat, die man bei Bedarf ansprechen kann. Einen intensiven Austausch und gegenseitige Hilfe sollte man bei diesen Projekten nicht erwarten. Zu beiden Themen gibt es ein Age-Dossier zum Download. Im ersten Heft wird beschrieben, wie Kontaktpersonen vor Ort das Zusammenleben unterstützen, im zweiten Heft werden Generationenwohnprojekte unter die Lupe genommen.

Können Sie uns verraten, wie viele Projekte Ihre Stiftung bislang finanziell unterstützt hat und wie viel Geld dabei geflossen ist?

Seit 2002 haben wir 355 Projekte gefördert. Wir geben jedes Jahr rund 3 Mio. für die Projektförderung aus, das sind insgesamt mehr als 60 Mio. Das ist nur möglich dank der klugen Bewirtschaftung des Vermögens durch unseren Stiftungsrat. Seit rund fünf Jahren ist unser Portfolio übrigens weitgehend in nachhaltige Anlagen investiert. Alle Projekte, die wir gefördert haben, sind bei uns auf der Webseite aufgeführt. Dort sieht man nicht nur, wel-

che Erkenntnisse aus den Projekten gewonnen wurden, sondern man sieht auch, wie viel Geld sie von uns erhalten haben.

Wo sehen Sie neue, weiterführende Lösungsansätze für das Wohnen im Alter, die es verdienen, finanziell unterstützt zu werden?

Vor allem im Bereich der kostengünstigen Wohnungen braucht es sicher noch mehr Anstrengungen. Gerne dürfen Projekte auch mit den aktuellen Leistungsgrenzen von Spitex und Heim spielen. Für den einzelnen Menschen macht es nämlich wenig Sinn, dass stationäre und ambulante Systeme unterschiedlich finanziert werden, das verhindert die notwendige Durchlässigkeit. Allerdings muss man sagen, dass viele professionelle Anbieter von Spitex und Heimen begonnen haben, die Angebote besser aufeinander abzustimmen. Immer öfter ist man sich bewusst, dass es nicht reicht, einen Wohnbau zu planen, sondern dass es darum geht, Lebensräume zu planen, in denen man gut alt werden kann.

Welches Fazit beruflicher und persönlicher Art ziehen Sie aus Ihrer langjährigen Arbeit als Geschäftsführerin der Age-Stiftung?

Für mein eigenes Älterwerden nehme ich drei Erkenntnisse mit: Erstens ist mir bewusst, wie wichtig ein gutes Wohnumfeld ist. Da möchte ich frühzeitig in gute Beziehungen und in gute Infrastruktur investieren. Zweitens möchte ich mich so lange wie möglich für andere Menschen interessieren und engagieren, das trägt viel zu einer guten Lebensqualität im Alter bei. Und drittens hoffe ich, dass ich bis zum Schluss flexibel bleibe, denn das Altwerden lässt sich nur begrenzt planen.

Zur Person

Dr. Antonia Jann ist promovierte Gerontologin. Noch bis Ende Februar leitete sie die Age-Stiftung, die sich mit dem Thema Wohnen und Älterwerden beschäftigt. Ursprünglich studierte Antonia Jann Pädagogik, Psychologie und Publizistikwissenschaft an der Universität Zürich. Sie lebt in Zürich und hat zwei Töchter sowie zwei Enkelkinder. Ab Anfang April macht sie sich mit einer Einzelfirma jannmoeschlin.ch selbstständig.



Foto: Peter Schibli

Hanna Widrig am Stubentisch

Zu Besuch bei Hanna Widrig

Viele Jahre ihres Lebens hat die pensionierte Kulturrätin im EDA und ehemalige Geschäftsführerin der «Landis & Gyr Stiftung» im Ausland gelebt. Nun genießt sie in Bad Ragaz ihre Pension. Seniorweb hat die «Kulturbotschafterin» besucht.

PETER SCHIBLI

Vom Stubenfenster blicken wir auf den verschneiten Falknis ins Bündner Rheintal hinüber. Die Fensterbank ist gespickt mit blühenden Orchideen. Auf dem Esstisch steht eine Flasche Rosé aus der Bündner Herrschaft. Die Begrüssung ist herzlich und unkompliziert. Hanna Widrig (77) wuchs in Bad Ragaz in einem Dreimädel-Haus auf und ging hier zur Schule. Da sie der Mutter gerne in der Küche half, war ihr erster Berufswunsch Köchin. Doch dann wurde die berühmte Maria Stader ihr Vorbild, und die junge Hanna träumte – nur kurze Zeit! – davon, Opernsängerin zu werden.

Die Realität verlief anders: Nach der obligatorischen Schulzeit ging sie nach Chur an die Handelsschule und nahm nach dem Diplom ihre erste Stelle als Bank-Buchhalterin in Sargans an. Während Sprachaufenthalten in England, Genf und Florenz verbesserte sie später ihre Sprachkenntnisse. In einem Inserat in der «Tribune de Genève» las sie, dass

das Eidgenössische Departement für Auswärtige Angelegenheiten (EDA) Sekretärinnen suchte. Das interessierte sie. Mit knapp 24 Jahren wechselte sie am 1. August 1968 ins EDA, wo es ihr in der Abteilung «Internationale Organisationen» bestens gefiel.

1969 bot sich ihr bereits die Chance, auf die Schweizer Botschaft nach Kuala Lumpur (Malaysia) zu wechseln. Dort musste sie alles neu lernen: Einladungen für Anlässe schreiben, das «Social Life» des Botschafters organisieren und sich auf internationalem Terrain bewegen. An viele Namen der geladenen Gäste kann sie sich bis heute erinnern, denn das gute Gedächtnis hat sie anscheinend vom Vater, einem Postangestellten, geerbt. In ihrer Freizeit brachte Hanna ihre Freude an der Musik zum Tragen: Mit Berufsmusikern und Amateuren musizierte und konzertierte die Querflötistin regelmässig. Die musikalische Ader hat sie von ihrer Mutter.

Interesse für China

In Malaysia begann sich Hanna Widrig für China zu interessieren und nahm gemeinsam mit zwölf Kantonesen Chinesisch-Stunden (Mandarin). Sie bewarb sich in Bern für eine Stelle auf der Schweizer Botschaft in Peking und war erfolgreich. In den Nachwehen der Kulturrevolution trat sie 1971 in der chinesischen Hauptstadt ihre neue Stelle an und erlebte in den folgenden Jahren die langsame Öffnung des Landes und auch der ganz in der Nähe der Botschaft gelegenen Verbotenen Stadt. Gerne erinnert Hanna sich an ihre Zeit im China der frühen 70er-Jahre, zu Zeiten Maos, Chou En-Lais, gar Lin Biao und der «Gang of Four». Gleichzeitig erlebte sie den fortschreitenden Wandel des Landes. Da Kontakte zur Bevölkerung kaum möglich waren, musizierte sie viel und knüpfte im Kreis der Diplomaten gute Freundschaften, die bis heute währen.

Rückkehr in die «Zentrale» nach Bern

1973 interessierte sie sich für eine Stelle in Äthiopien, doch es mangelte am notwendigen Timing und so liess sie sich 1973 nach Ungarn versetzen, wo sie in einem anderen (kommunistischen) Umfeld ganz neue Erfahrungen machte und wieder neue Freunde kennenlernte. Sie wurde sich auch bewusst, in welcher behüteter Umgebung sie in der friedlichen Schweiz aufwachsen durfte. 1975 kehrte sie nach Bern zurück, wo sie in der Politischen Direktion viel Interessantes mitbekam, gleichzeitig mit der Koordination der EDA-Sekretärinnen im Bundeshaus neue Erfahrungen sammelte.

Ihr Wunsch, sich im Ausland kulturellen Fragen zu widmen, erfüllte sich 1977 mit der Versetzung als Kulturassistentin an die Schweizer Botschaft in Washington. Parallel zum Job studierte Hanna Widrig ab 1981 an der «American University» «Internationale Beziehungen» und «Germanistik». 1985 schloss sie das berufsbegleitende Studium mit dem «Bachelor of Art» ab. Inzwischen war sie auch von der «Zentrale» in Bern zur Kulturattachée befördert worden. Das Vermitteln von Schweizer Kultur im Ausland, die Betreuung von Schweizer Künstlerinnen und Künstlern, die Organisation von Kulturanlässen war zu ihrer eigentlichen Berufung geworden.

Zurück an der «Zentrale» in Bern vertrat Hanna Widrig das EDA in der Koordinationskommission (heute «Präsenz Schweiz»), wo sie u. a. die China-Gruppe präsidierte, an zahlreichen Grossprojekten beteiligt war und auch an Sitzungen von «Pro Helvetia» teilnahm. 1992 wurde sie als Kulturrätin an die Schweizerische Botschaft nach Deutschland versetzt. Acht Monate arbeitete sie in Bonn, dann verlegte sie die Kultursektion in das nach der Wiedervereinigung boomende Berlin. Von dort aus setzte sie sich im Grossen und im Kleinen für die kulturel-

len Beziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz ein, half mit, Künstlerateliers für Kantone und Städte zu suchen und zu betreuen und das breite Netzwerk für die Kulturvermittlung zu nutzen. Ende der Neunzigerjahre kehrte sie noch einmal für drei Jahre nach Washington zurück, entschied sich dann, das EDA zu verlassen, als sie das verlockende Angebot zur Leitung der Zuger Kulturstiftung Landis & Gyr (heute Landis & Gyr Stiftung) annahm. Sie tat dies auch aus privaten Gründen, um ihrem inzwischen 90-jährigen Vater und ihrer Familie näher zu sein. Die faszinierende Stiftungsarbeit brachte sie mit der Schweiz wieder hautnah in Kontakt und erweiterte ihren Radius auch nochmals Richtung Osteuropa. Ende 2009 ging sie nach 47 aktiven Jahren in Pension.

Unvergessliche Momente

Beim Dessert, einer feinen Schoggimousse, bilanziert die Gastgeberin ihr berufliches Leben: «Ich habe so viele Höhepunkte in meiner Karriere erlebt, dass es mir schwerfällt, einen herauszupicken, weil sie alle einer bestimmten Lebenslage zuzuordnen sind: In lebhafter Erinnerung bleibt ein Moment im Jahr 1966, als ich in der Londoner St. Pauls Cathedral mit meinen Schwestern in Anwesenheit der Königin, ihrer Familie, den politischen Grössen an einem Festgottesdienst teilnehmen durfte. Dann sind da all die China-Erlebnisse samt Heimreise von Peking mit der Transsibirischen Eisenbahn im Jahr 1973. Wunderschön war es auch, zahlreiche Konzerterlebnisse wie z. B. die Zauberflöte auf der Wiese in Washingtons «Wolf Trap», die Oper «Idomeneo» am Händelfestival in Göttingen oder Bach-Aufführungen in der Thomaskirche Leipzig direkt zu erleben. Sehr genossen habe ich auch Besuche an historischen Orten, eindrückliche Landschaften, Freundschaften sowie Begegnungen mit vielen interessanten Leuten.»

Seit ihrer Pensionierung am 31.12.2009 ist Hanna Widrig viel und weit gereist, hat aber auch Zeit für die Familien ihrer beiden Schwestern. Dazu gehört eine wunderbare Schar von sieben Grossnichten und sieben Grossneffen im Alter zwischen 3 und 23 Jahren. Ausserdem leitet sie noch die Stiftung «Ragaziana», eine Dokumentationsbibliothek über Bad Ragaz. «Das Leben ist ein ständiger Lernprozess,» bilanziert die Kulturfrau. «Nehmt nichts für selbstverständlich. Nicht die grössten Posten sind die interessantesten, auf den kleinen lernt man oft mehr», sagte sie jeweils zu den Stagiaires im Dienste des EDA.

Das gilt auch für sie selbst. Heute lebt Hanna Widrig zufrieden und erfüllt im wunderschön renovierten Elternhaus in grossartiger Landschaft und geniesst jeden Tag aufs Neue – ob mit oder ohne kulturelle Highlights.



Salzgewinnung in Peru

Gewürz, Heilmittel – und Krankmacher

Janus ist der römische Gott mit den zwei Gesichtern und er könnte Pate gestanden haben bei der Entstehung von Salz. Kein anderes Lebensmittel ist so unverzichtbar und gleichzeitig so gesundheitsschädigend wie Salz.

BERNADETTE REICHLIN

Fehlte das Salz in der Suppe, im Brot, in der Küche ganz allgemein, wäre das Essen sehr fad und langweilig. Mehr noch: Dann könnte der Mensch nicht überleben. Salz, das heisst Natriumchlorid, ist das lebenswichtige Mineral, das die Zellen und Organe funktionsfähig hält, für die Reizübertragung von Nerven- und Muskelzellen verantwortlich ist und eine wesentliche Rolle spielt beim Transport von Nährstoffen und bei der Regulierung des Wasserhaushalts im Körper. Einen Teil des Salzes im Kör-

per ist in den Knochen gebunden, der Rest zirkuliert im Blut und Gewebewasser.

Viele Nahrungsmittel enthalten Salz

Etwa fünf Gramm Salz reichen allerdings aus, um den zum Erhalt der Körperfunktionen benötigten Bedarf zu decken. Und hier beginnt das Problem: In der Schweiz ist der Salzkonsum im Allgemeinen zu hoch. Die Schweizer Herzstiftung geht von rund neun Gramm pro Tag aus. Wobei 80 bis

90 Prozent davon in Lebensmitteln «versteckt» sind. Das heisst in Brot und Wurst, im Schinken, in Käse und Käseprodukten, in Fertiggerichten, Suppen und Snacks. Beispiel: Mit einer Tiefkühlpizza ist der festgelegte Grenzwert oft bereits erreicht. Wer dann beim Essen noch zum Salzstreuer greift, kann ernsthafte Probleme bekommen.

Wer zu viel Salz aufnimmt, schädigt auf Dauer zuerst die Nieren, dann aber auch das Herz. Denn der lebensnotwendige Salzgehalt im Körper wird durch Hormone reguliert und im Gleichgewicht gehalten. Wird zu viel Salz aufgenommen, regeln Hormone dessen Ausscheidung durch die Nieren. Was immer mit einem Wasserverlust einhergeht – Urin ist nun mal flüssig. Wird dann zu wenig getrunken, kann es zu Gefässerengungen und damit zu höherem Blutdruck kommen. Rund einen Deziliter Wasser braucht es, um ein Gramm im Körper nicht benötigtes Salz «auszuspülen».

Salzarm essen ist gesund

Oder anders formuliert: Salz bindet Wasser im Blutkreislauf und zu viel Salz bedeutet auch viel Blut. Und dieses erhöhte Blutvolumen kann zu Bluthochdruck führen. Bluthochdruck ist die Hauptursache für Herz- Kreislauf- Probleme wie Herzinfarkt, Schlaganfall und Erkrankungen der Herzkranzgefässe. Wie gross dieses Risiko ist, darüber sind sich Fachleute uneinig, weil beim Bluthochdruck noch andere Faktoren wie Veranlagung, Alter, Geschlecht und die Qualität der Ernährung allgemein eine Rolle spielen. Allerdings ist belegt, dass eine salzarme Ernährung den Blutdruck senken kann, ganz ohne Medikamente. Na also.

Zu viel Salz kann gesundheitsschädigend sein – das ist die eine Seite des Januskopfes. Zu wenig Salz hingegen – weniger als drei Gramm pro Tag – ist ebenso schädlich. Kleine Kinder mit Durchfall und Erbrechen können sehr schnell sehr ernsthaft erkranken, wenn der Elektrolythaushalt im Körper nachhaltig gestört wird. Elektrolyte sind Mineralstoffe, die im Flüssigkeitshaushalt des Körpers eine zentrale Rolle spielen. Elektrolyte im Blut unterstützen die Nerven- und Muskelfunktion und halten sowohl den Säure-Basen-Haushalt wie auch den Wasserhaushalt stabil.

Genügend trinken ist im Alter wichtig

Sinkt der Natriumgehalt im Blut – und Kochsalz, chemisch NaCl, ist dieser Mineralstoff –, kommt es bei Erwachsenen zu Herzbeschwerden, Schwindel, Gleichgewichtsstörungen und Orientierungsschwierigkeiten. Oft wird dann bei älteren Menschen von einer beginnenden Demenz ausgegangen – und dabei hat die Person einfach zu wenig gegessen und getrunken und leidet an einer Elektrolytstörung. Medikamente zur Entwässerung,



Sie sind verlockend, die Nüssli. Wenn nur das Salz nicht wäre!

Blutdrucksenker oder Antidepressiva begünstigen einen Natriummangel.

Salz ist also ein ganz besonderer Stoff und wird seit jeher auch so behandelt. «Das weisse Gold» war über Jahrhunderte eine begehrte Handelsware. Während Salz in der Antike von den Ägyptern, Sumerern und Babyloniern wie auch von den Griechen und Römern vor allem aus dem Meerwasser extrahiert wurde, förderten die Kelten Salz bereits Jahrhunderte vor Christus in Europa in Bergwerken. Übrigens: Im alten Rom erhielten die römischen Krieger einen Teil ihres Solds in Form von Salz. Dieses «Salarium» hat sich bis heute gehalten: im Salär, dem Lohn, der einem Arbeitnehmer ausbezahlt wird.

In der Schweiz wird seit dem 16. Jahrhundert Salz abgebaut; die ersten Salzvorkommen wurden im Kanton Waadt gefunden. Andere Salinen folgten und seit 2014 ist die Salzgewinnung in der Schweiz fest im Besitz der Kantone und des Fürstentums Liechtenstein. Die Schweiz kann heute das Land vollständig mit Salz versorgen, nicht nur mit Tafelsalz – seit 1922 auch als Jodsalz, zur Kropfprophylaxe –, sondern auch mit Streusalz, das bei Schnee und Eis zum Einsatz kommt und mit Industriesalz. Denn Salz ist ein Stoff, der auch bei der Medikamenten-, Glas-, Aluminium- und Kunststoff-Herstellung gebraucht wird. Und nicht zuletzt in der Medizin. Wer hat nicht schon mit Salzwasser gegurgelt oder sich in einem der zahlreichen Solebäder entspannt.



Riesige Hand freut sich über die Öffnung des Bühnenvorhangs.

Faszinierend und zauberhaft wie eh und je

50 Jahre Mummenschanz. Mit ihrem Jubiläumsprogramm «50 Years» tourt die beliebte Truppe mit den erfolgreichsten und beliebtesten Nummern durch die Schweiz.

LINUS BAUR

Mummenschanz gehört zu den bekanntesten Kulturexporten der Schweiz. Seit fünf Jahrzehnten begeistert das Maskentheater weltweit das Publikum – ohne Worte, ohne Musik, nur mit Masken und Körper. Dazu schreibt Mummenschanz: «Der Dialog findet im Kopf der Zuschauer statt, ein jeder erfindet für sich dabei eine andere, eigene Geschichte – das macht jede Vorstellung einzigartig.» Das trifft voll zu. Die Klaviatur, auf der Mummenschanz spielt, ist die unnachahmliche Weise, den normalen Alltag darzustellen.

Mix aus Pantomime, bildender Kunst und Comedy

Gegründet wurde die Theatertruppe im Jahr 1972. Floriana Frassetto, Bernie Schürch und Andres Bosshard erfanden einen Mix aus Pantomime, bildender Kunst und Comedy, den sie Mummenschanz taufte. Das Trio bespielte viele grosse Bühnen der Welt und entwickelte immer neue Ideen mit immer neuen Formen und Wesen.

Nach dem Tod von Andres Bosshard (1982) und dem Abgang von Bernie Schürch (2012) ist heute

einzig die aus dem St. Galler Rheintal stammende Floriana Frassetto noch mit dabei. Sie hat junge Schweizer Künstler neu ins Boot geholt: Christo Barrett, Oliver Pflug, Kevon Blaser, David Labanca, Tess Burla und Sarah Lerch. Floriana Frassetto hat Jubiläumsprogramm «50 Years» zusammengestellt, das am 10. Dezember im Theater 11 in Zürich Premiere feierte und mit dem die Truppe bis Juni 2022 durch die Schweiz tourt.

Ein Programm, das immer aktuell wirkt

Wiedersehen macht Freude. Und siehe da: Das Jubiläumsprogramm mit den beliebtesten und erfolgreichsten Nummern aus 50 Jahre Mummenschanz hat an Faszination nichts verloren. Die Kunst, alltägliche Dinge in zauberhafte Wesen zu verwandeln und mit ihnen Geschichten zu erzählen, poetisch und anrührend, romantisch und witzig, verblüffend und spannend, verfehlt ihre Wirkung auch bei wiederholtem Besuch nicht. Obschon man die meisten Nummern wie die mit einem roten Ballon spielenden Spiralraupen, die miteinander wetteifernden und streitenden Knetmasse-Fratzen oder die riesigen Hände, welche den Bühnenvorhang aufziehen, und viele mehr aus früheren Programmen kennt, kann man sich von den eigensinnigen Charakteren und Formen erneut begeistern lassen. Gezeigt wird ein zeitloses, universelles Theater, das immer modern und aktuell wirkt.

Erzählt werden kleine Geschichten, die mithilfe von ganz unterschiedlichen Materialien menschliche Verhaltensweisen und Eigenschaften offenbaren. Da ist eine gefaltete Röhre, die ihren riesigen roten Ballonkopf verliert, sich dreht und windet, bis

Anfang und Ende zueinanderfinden. Da sind weiss leuchtende Buchstaben, die ein verwirrendes Tanzspiel mit überraschenden Verrenkungen vollführen und sich schliesslich zum titelgebenden «50 Years» vereinen.

Zu sehen sind leuchtende Unterwasserwesen, die tanzend über die Bühne schweben; zwei Geigenköpfe, die auf den Instrumenten disharmonisch das Lied von der unerwiderten Liebe zupfen und sich schliesslich vereint im harmonischen Glück finden. Und natürlich sind die legendären Charaktere wie die Lehmmasken und die Klopapier-Gesichter sowie die luftgefüllten Giants mit von der Partie. Auch neue Formen bereichern die abendfüllende Show, so die heutige unsägliche Selfiekultur, die fratzenhaft ad absurdum geführt wird.

Der Schatten führt Regie

Das ganze Programm ist das Ergebnis einer überbordenden Fantasie, gepaart mit handwerklichem Können und Finesse. Besondere Erwähnung verdient noch die penible Lichtinszenierung, vielmehr der Schatten, der in diesem wortlosen Theater Regie führt. Alles, was es im Jubiläumsprogramm zu bestaunen gibt, kann auch etwas anderes sein – es verwandelt sich stetig und schafft so neue Erscheinungsformen. Nichts ist, wie es aussieht. Das ist auch nach 50 Jahren das Geheimnis und der Reiz von Mummenschanz.

Mummenschanz tourt mit ihrem Jubiläumsprogramm «50 Years» bis Ende Juni 2022 durch die ganze Schweiz. Tourenplan unter: www.mummenschanz.com



Wer hat den grösseren Bildschirm? Die Selfie-Kultur wird ad absurdum geführt. Noe Flum/Mummenschanz Stiftung



Gabriele Münter: Zuhören (Bildnis Jawlensky), 1909. Öl auf Pappe 49,8 x 66,4 cm Städtische Galerie im Lenbachhaus und Kunstbau München, Gabriele Münter Stiftung 1957

Die blaue Reiterin

Zum ersten Mal in der Schweiz zeigt das Berner Zentrum Paul Klee die Werke von Gabriele Münter in einer grossen Retrospektive: «Gabriele Münter – Pionierin der Moderne».

MAJA PETZOLD

Gabriele Münter gehörte ebenso zum Künstlerkreis *Blauer Reiter* wie Franz Marc, August Macke und Wassily Kandinsky, mit dem sie über Jahre hinaus in einer Liebesbeziehung lebte und einen intensiven künstlerischen Austausch pflegte. Auch mit der Familie von Paul Klee war sie befreundet. Kandinsky und die Klees wohnten in München in derselben Strasse, besuchten sich gegenseitig. Lily und Paul Klee fuhren nach Murnau ins «Russenhaus», wie die Murnauer das Haus von Gabriele Münter scherzhaft nannten, denn ausser Kandinsky verkehrten dort auch Alexei Jawlensky und seine Partnerin Marianne von Werefkin, die ebenfalls aus Russland stammten.

In ihrer Kunst wandten sich viele Künstlerinnen und Künstlern von dem Stil ab, der in den traditionellen Kunstakademien gelehrt wurde, das war in Paris nicht anders als in München. So entstand um das Almanach *Der Blaue Reiter* eine Künstlervereinigung, zu der Paul Klee eingeladen wurde; Gabriele Münter arbeitete als eine der Ersten aktiv am Almanach mit. *Der Blaue Reiter* verstand sich als Vorreiter einer modernen Kunst. Insofern wird Gabriele Münter im Titel der Ausstellung zu Recht als *Pionierin der Moderne* bezeichnet.

Gabriele Münter wurde 1877 in Berlin geboren. Ihr Vater stirbt, als das Mädchen neun Jahre alt ist, ihre Mutter hat für ihre jüngste Tochter nicht viel

Zeit und Kraft, sie stirbt, als Gabriele 20 ist. Im Jahr darauf reist diese mit ihrer Schwester nach Amerika. Zwei junge Frauen durchqueren den amerikanischen Westen von New York bis Texas! Dort besuchen sie Verwandte und Gabriele erhält ein Geschenk, das sie viel nutzen wird: eine Fotokamera. Sie beginnt, damit zu experimentieren.

Zurück in Europa zieht die Münter nach München. – Sie kann sich eine gute Ausbildung leisten, denn von ihren Eltern hat sie ein ansehnliches Vermögen geerbt. Wiederum erkennen wir, dass Frauen damals zu kämpfen hatten, um ihre Wünsche nach Bildung zu erfüllen. Die meisten Kunstakademien nahmen nur männliche Kandidaten auf. Münter kann in die fortschrittliche Phalanx-Schule eintreten, die Wassily Kandinsky mitgegründet hatte. So lernen sich die beiden kennen und lieben. Eine bürgerliche Ehe wurde nie daraus, denn zunächst war Kandinsky noch verheiratet.

Früh gereift, modern und emanzipiert

Die beiden reisen viel, wichtige Zeugnisse ihrer Tunesien-Reise sehen wir in der Ausstellung. Immer fällt auf, wie Gabriele Münter ihre verschiedenen künstlerischen Werkzeuge einsetzt: Aufgrund einer Fotografie entsteht ein Aquarell oder ein Linochnitt, sie setzt Farbtöne ein, um Stimmungen zu erzeugen. Nach anderen Reisen verbringen die beiden ein Jahr in Paris, wo Kandinsky sich in Sèvres einmietet, während Münter ihn dort nur besucht, aber selbst in Paris wohnt, um sich weiterzubilden. Die Künstlerin wahrt ihre Selbstständigkeit, so sehr sie sich mit Kandinsky verbunden fühlt. Sie war eine durchaus eigenständige Frau, durch den Tod der Eltern früh gereift, modern und emanzipiert. Sie trug die bequeme Kleidung der Lebensreformerinnen, rauchte auch – denn damals war das nur bei «Spiessern» verpönt.

Nach einem Aufenthalt in Berlin beginnt 1909 die Murnauer Zeit. Im kleinen oberbayrischen Dorf Murnau konnte Gabriele Münter ein gerade neu erbautes Haus kaufen – das «Russenhaus», es wird ein künstlerisches Zentrum. Hier entsteht in den kommenden Jahren der *Blaue Reiter*. Den Künstlern fällt das Licht in Murnau auf, es sei häufig *blau*, daher die Bezeichnung. Gabriele Münter, aber auch Kandinsky, Jawlensky und Werefkin malen in kräftigen Farben. Bei früheren Besuchen in Kunstmuseen war mir aufgefallen, dass in den Murnauer Jahren vor dem 1. Weltkrieg die Werke dieser Malerinnen und Maler (zumindest) farblich korrespondierten.

Als sie während des 1. Weltkriegs ein paar Jahre in Skandinavien verbringt, hat sie mit ihrer künstlerischen Arbeit überraschend Erfolg, kann Bilder verkaufen und in Kopenhagen unterrichten. Dann in Berlin und noch viel später in Paris entstehen



Gabriele Münter: Selbstbildnis. ca. 1921–1923.
Öl auf Leinwand. Foto: mp

Porträts und Stilleben. Gabriele Münter muss eine sehr kommunikative, an Menschen interessierte Frau gewesen sein. Kontakte sind ihr überall wichtig. In Berlin versammelt sie einen ganzen Kreis von Schriftstellerinnen und Künstlerinnen um sich.

Die Beziehung zu Kandinsky endet schmerzhaft für Gabriele Münter, so muss man es wohl ausdrücken. Kandinsky reist anfangs des 1. Weltkriegs in seine russische Heimat zurück und scheint Gabriele vergessen zu haben. Er heiratet eine andere Frau, wovon Münter erst erfährt, nachdem sie übers Rote Kreuz eine Vermisstenanzeige aufgegeben hatte. An Silvester 1927 trifft sie in München den Philosophen und Kunsthistoriker Johannes Eichner, der sie in jeglicher Hinsicht unterstützt. Seit 1931 leben sie zusammen in Murnau.

Münter verschliesst sich zuerst nicht dem aufkommenden Nationalsozialismus. Sie versucht sich auch am NS-Stil, malt «Baustellenbilder» und nimmt an einer Ausstellung teil. Dort entdeckt man ihren Stil und wirft sie raus. Weiteren Repressalien entgeht sie, denn sie und Johannes Eichner leben sehr zurückgezogen und vermeiden es, aufzufallen. Münter versteckt die vielen in ihrem Haus aufbewahrten Werke ihrer verbotenen Künstlerkolleginnen und -kollegen sorgfältig im Keller und kann dadurch eine Menge Bilder retten.

Anerkennung findet sie nach dem 2. Weltkrieg. Ihre Werke werden im Rahmen von *Blaue Reiter*-Ausstellungen gezeigt. Sie stirbt 1962 in Murnau. Gemäss ihrem Wunsch wird eine Stiftung gegründet: die Gabriele Münter- und Johannes Eichner-Stiftung, wo nicht nur ihr künstlerischer Nachlass, sondern ihr gesamter schriftlicher und materieller Nachlass, darunter auch Briefe und Manuskripte von Kandinsky aufbewahrt wird.



Lena-Lisa Wüstendörfer dirigiert in der Tonhalle Zürich das «Swiss Orchestra».

Swiss Orchestra – ein mutiger Schritt

Im Herbst 2019 ging die junge Schweizer Dirigentin Lena-Lisa Wüstendörfer mit ihrem «Swiss Orchestra» erstmals auf Schweizer Tournee, dann kam der Corona-Lockdown. Nun startete sie als neue Intendantin von Andermatt Music wieder durch.

SIBYLLE EHRISMANN

In den letzten Jahren war Andermatt oft in den Medien, der Grossinvestor Samih Sawiris hat hier, nahe am Abgrund zur Schöllenschlucht, ein luxuriöses Ferienresort samt Golfplatz gebaut, wobei er auch mächtig in den Ausbau der Ski-Infrastruktur investierte. Zu diesem «Feriendorf» im Dorf gehört auch die Andermatt Konzerthalle, ein Neubau der Architektin Christina Seilern. Sie wurde vor einem beeindruckenden Panorama errichtet und ist mit 650 Sitzplätzen gross genug für Orchesterkonzerte.

Schweizer Orchester gibt es so nicht

In diesem höchstgelegenen Konzerthaus der Schweiz ist neuerdings auch das «Swiss Orchestra» «in residence», ein grosses Sinfonieorchester, das Lena-Lisa Wüstendörfer 2018 als Tourneeorchester

gegründet hat. Es war ein mutiger Schritt, denn in der Schweiz ist die Förderung der Orchester kantonal und städtisch geregelt, einem «Swiss Orchestra» fehlt deshalb die kulturpolitische Heimat.

Doch manchmal kann eine Portion jugendlicher Übermut nicht schaden, gerade in der Schweizer Musiklandschaft. Wie kam Wüstendörfer darauf, gleich selber ein Sinfonieorchester mit 50 bis 70 Mitgliedern zu gründen? «Ich bin bei Konzerttourneen ins Ausland, vor allem nach Asien, oft gefragt worden, ob ich nicht ein Werk eines Schweizer Komponisten mitbringen und dirigieren könne», erzählt die international gefragte Gastdirigentin. «Und ich war jedes Mal wie vor den Kopf gestossen, weil mir nur ganz wenige Werke einfielen, schon gar nicht aus der Klassik und Romantik.»

Suche nach vergessenen Schweizer Werken

So machte sich Wüstendörfer, die auch Musikwissenschaft studiert hat, in den Schweizer Archiven und Bibliotheken auf die Suche und fand überraschend viele und interessante Stücke. Musikwissenschaftlern sind Namen wie August Walter, Jean Baptiste Edouard Dupuy, Hans Huber oder Johann Carl Eschmann sehr wohl ein Begriff, haben diese doch das Schweizer Musikleben zu ihrer Zeit stark geprägt. Im Konzertsaal gespielt werden deren Werke jedoch nur selten.

Überzeugt von der Qualität und Originalität dieser Schweizer Musik, wollte Wüstendörfer das ändern und gründete dafür ihr «Swiss Orchestra». Die Schweizer Orchestermusik aus Klassik und Romantik ist dessen künstlerisches Programm, und das mit Erfolg. Denn Wüstendörfer programmiert dazu stets populäre Stücke grosser Klassiker wie Beethoven, Brahms oder Mozart, zudem engagiert sie erstklassige Solisten.

Am Eröffnungswochenende in Andermatt trat etwa die französische Star-Pianistin Hélène Grimaud in einem Solorezital auf, und im Sinfoniekon-

zert spielte die russische Geigerin Alina Pogostkina Mozarts 5. Violinkonzert. Neben der 7. Sinfonie Beethovens war zudem die «Ouvertüre in d-Moll» des in Luzern geborenen Frühromantikers Franz Xaver Schnyder von Wartensee zu hören. Das vor Spielfreude sprühende Frühwerk entstand 1818 in den ersten Frankfurter Jahren des Komponisten.

Erfolgreicher Start und Corona-Schock

Das «Swiss Orchestra» war bereits bei seiner ersten Tournee im Herbst 2019 auf ein überraschendes Echo gestossen. «Natürlich traten wir zum ersten Mal auf, dennoch war es erstaunlich», weiss Lena-Lisa Wüstendörfer zu berichten. «Die Tonhalle MAAG in Zürich war fast ausverkauft. In Genf hatten wir zwar zuerst grosse Bedenken, weil der Vorverkauf schlecht lief. Doch an der Abendkasse standen die Leute Schlange. Das Parterre der grossen Victoria Hall war sehr gut besetzt, das hat uns enorm gefreut und motiviert.»

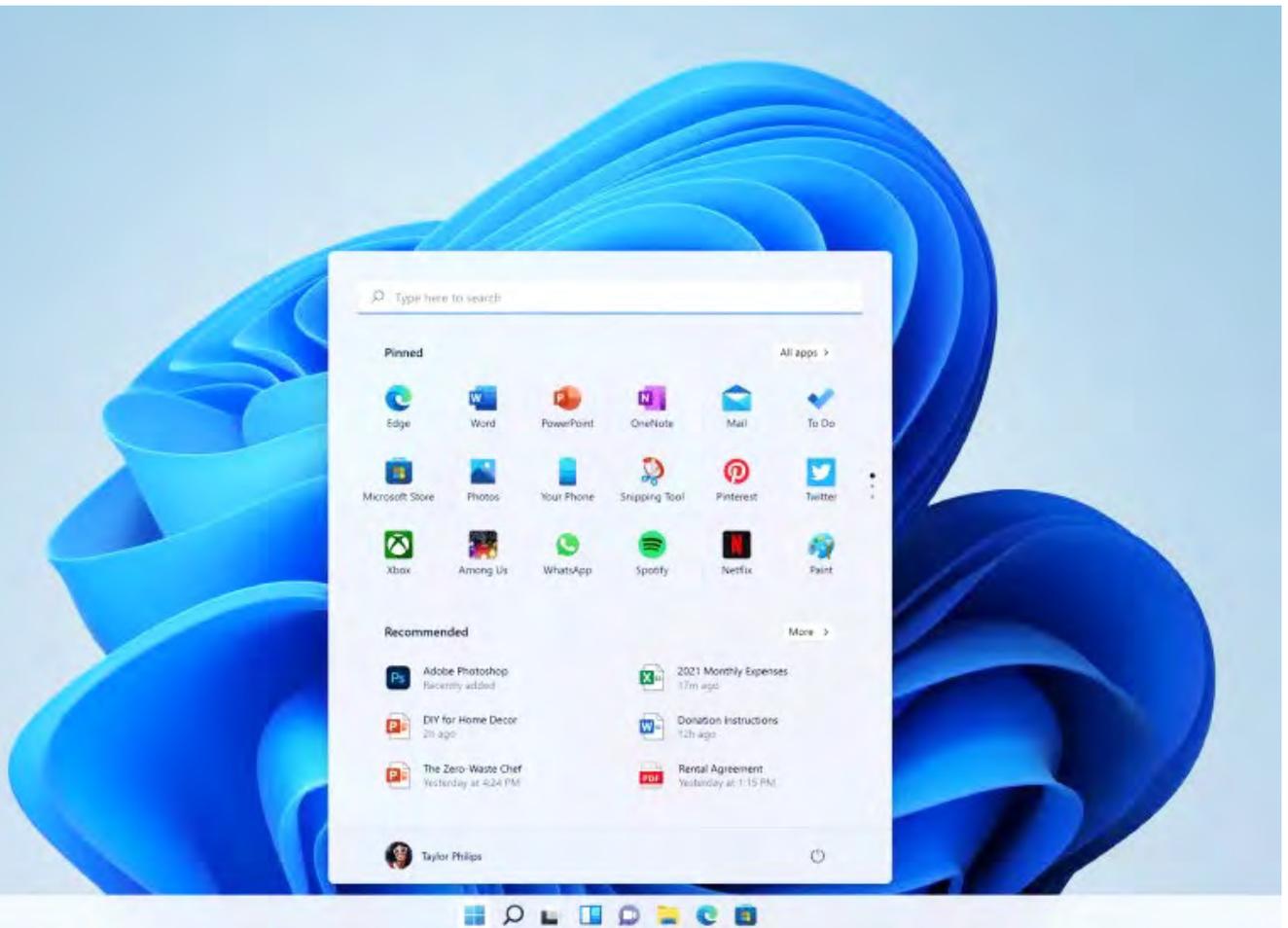
Doch dann kam der harte Corona-Lockdown, 2020 konnten die beiden geplanten Schweizer Tourneen nicht mehr stattfinden. Eine unglaublich frustrierende Sache für so ein junges, aufstrebendes Sinfonieorchester. Doch von Aufgeben keine Spur! Wüstendörfer organisierte mit ihrem Team kurzerhand die erste CD-Produktion mit dem «Swiss Orchestra», in Zusammenarbeit mit Radio SRF 2 Kultur. Auf dieser Debut-CD sind Joachim Raffs (Lachen, 1822–1882) «Traumkönig und sein Lieb» eingespielt, und die «Sinfonie in Es-Dur» op. 9 von August Walter (Basel, 1821–1896).

Sympathisch ist auch, dass Wüstendörfer ihre Orchesterkonzerte selber moderiert, und das locker und charmant. Das schauspielerische Talent hat sie wohl von ihrem Vater geerbt, Edzard Wüstendörfer (1925–2016) war viele Jahre Ensemblemitglied am Schauspielhaus Zürich. In Andermatt hat Wüstendörfer für ihr unkonventionelles «Swiss»-Projekt einen idealen Wirkungsort gefunden. Von hier aus geht sie mit ihrem Orchester auch weiterhin auf Tournee.

Die junge Dirigentin in Aktion

Fotos: Dominic Buettner





Das Menü ist neu in der Mitte des Desktops angesiedelt.

Windows 11: Sofort upgraden oder zuwarten?

Microsoft hat sein Betriebssystem aufgestockt. Aus Windows 10 wird nun Windows 11, aber nicht alle Rechner werden mitziehen können. Denn die Systemanforderungen haben sich verändert. Ist ein sofortiges Upgrade überhaupt sinnvoll?

LINUS BAUR

Microsofts neues Windows 11 bringt etliche Verbesserungen: Eine bessere Optik mit einem modernen Design und App-Icons, die an ein Smartphone oder an ein Tablet erinnern – so sieht der Desktop bei Windows 11 aus. Ausserdem hat Microsoft das Startmenü in die Mitte gerückt, was sich aber wieder verändern lässt, wenn die Nutzerinnen und Nutzer lieber die ursprüngliche Position am Rand wünschen. Ausserdem gibt es jetzt das Snap-Tool, mit dem sich

mehrere Fenster neu gruppieren und anordnen lassen, um Multitasking zu erleichtern.

Neuigkeiten zu Wetter und News werden jetzt in der Widget-Leiste angezeigt. Zudem ist die Anwendung Teams bei Windows 11 vorinstalliert. Die Kontaktaufnahme kann über Chat, Text, Sprache und Video erfolgen, wobei es grundsätzlich auch möglich ist, Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner zu erreichen, die Teams ihrerseits

nicht auf dem Rechner haben.

Was auf den ersten Blick nicht zu erkennen ist: Das neue Betriebssystem soll schneller sein und energieeffizienter arbeiten. System-Updates sollten künftig im Hintergrund geladen werden und deutlich kleiner ausfallen als bisher.

Windows 11 benötigt höhere Systemvoraussetzungen

Was sich ebenfalls verändert hat, sind die Systemvoraussetzungen. Anders gesagt: Millionen Rechner, die aktuell mit Windows 10 laufen, können gar nicht auf Windows 11 aktualisiert werden, weil ihnen die nötige Kapazität fehlt. Das sind die wichtigsten Änderungen:

- ▶ Der Arbeitsspeicher muss bei mindesten vier Gigabyte liegen. Bisher waren für das 64-Bit-System zwei Gigabyte RAM ausreichend.
- ▶ Auch der benötigte Speicherplatz fällt deutlich höher aus. Für ein 32-Bit-Betriebssystem lag er bislang bei 16 Gigabyte, für 64-Bit-Systeme waren etwa 20 Gigabyte erforderlich. Jetzt liegt er bei stolzen 64 Gigabyte.
- ▶ Das Display braucht eine Diagonale von über neun Zoll bei acht Bit pro Farbkanal. Die Auflösung darf nicht unter 720p liegen.
- ▶ Der Prozessor (64-Bit) muss mindestens zwei Kerne haben (Dual-Core) und mit einem Gigahertz oder mehr takten.

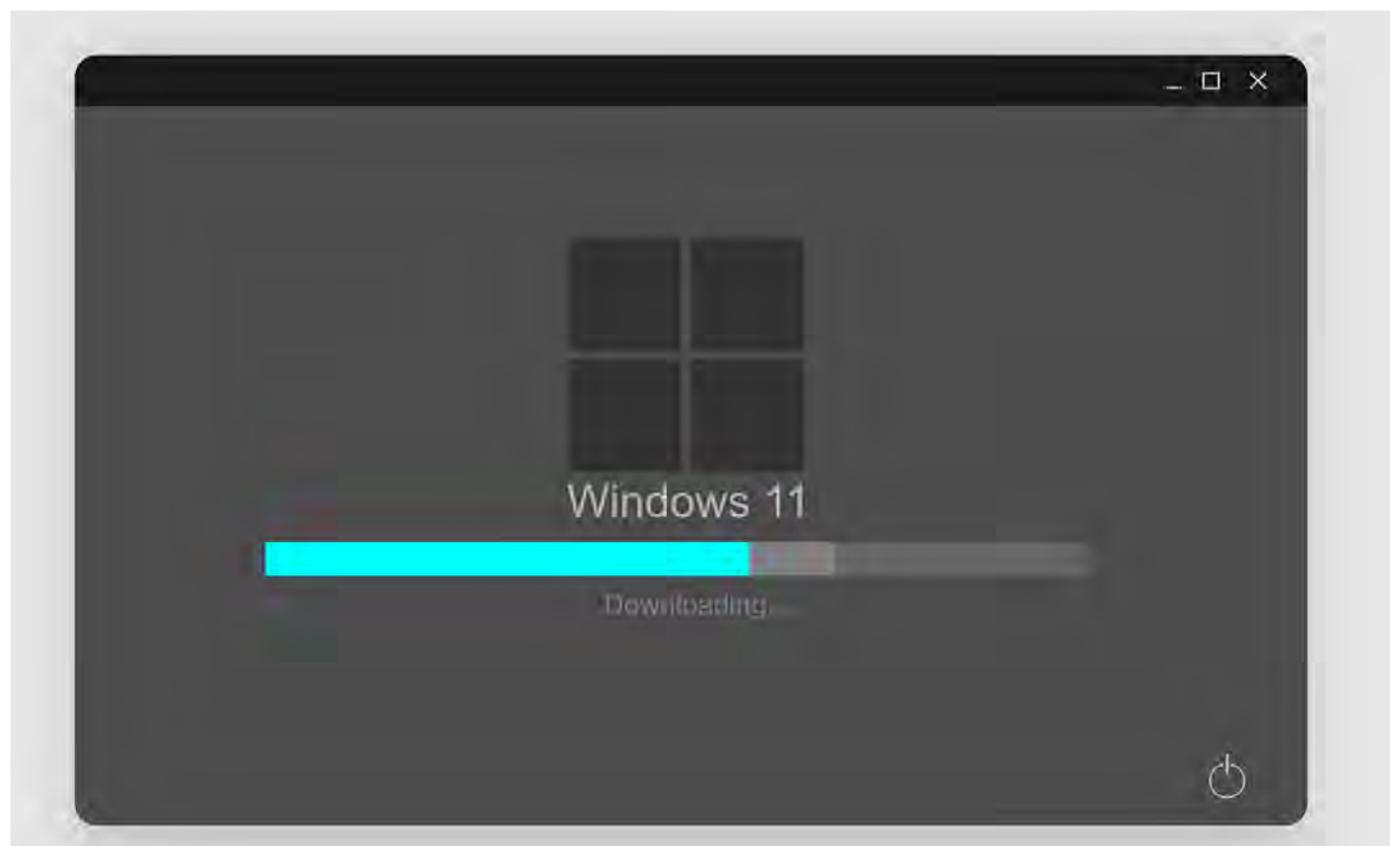
- ▶ Die Grafikkarte muss mit DirectX 12 kompatibel sein oder mit einer höheren Version.

Mit dem Tool `Whynotwin11` können Sie prüfen, ob Ihr System kompatibel mit Windows 11 ist.

Sollten die Voraussetzungen nicht erfüllt sein, können Sie gegebenenfalls aufrüsten oder Windows 10 weiterhin nutzen. Das letzte Sicherheitsupdate hat Microsoft für Oktober 2025 angekündigt. Dann wird der Support vollständig eingestellt. Grundsätzlich wird jede Windows-10-Version für 18 Monate unterstützt, bevor sie aus dem Support fällt. Sie sollten also dafür Sorge tragen, dass Sie zumindest auf die aktuelle Windows-10-Version wechseln.

Eile zum Wechsel ist nicht geboten

Grundsätzlich ist es sinnvoll, mit der Installation neuer Betriebssysteme zu warten, da in der Praxis in der Regel der eine oder andere Fehler auftaucht, der vom Anbieter normalerweise im weiteren Verlauf beseitigt wird. Wenn Sie erst in einigen Monaten auf Windows 11 upgraden, sind Sie in dieser Hinsicht auf der sicheren Seite. Zudem können Sie dann von Erfahrungen anderer Nutzerinnen und Nutzer profitieren. Ausserdem benötigen Sie für die Installation Zeit und Ruhe, da es sich um ein neues Betriebssystem und nicht nur um ein kleines Update handelt. Unterstützung finden Sie beim Support von Microsoft.





Mit seniorweb am digitalen Ball bleiben

Wie kann ich mit dem Handy, mit meinem Computer, meinem Tablet besser umgehen? Wie die unzähligen Fotos verwalten oder Fotobücher erstellen? Wie kann ich lernen, sicher im Netz zu surfen, den Computer entrümpeln, auf dem Handy verschiedene Apps benutzen und mit QR-Codes umgehen? Beim Lerncenter seniorweb.ch

Das Lerncenter der Seniorweb SG bietet Kurse zu Fragen und Umgang mit PC, Mac, Tablet und Smartphone bereits seit vielen Jahren erfolgreich an.

Nach den beiden vergangenen Jahren mit der Pandemie können nun endlich wieder Kurse vor Ort an der Werdstrasse 8 in unserem Kursraum angeboten werden.

Nach wie vor werden jedoch auch noch Online-Kurse angeboten.

Das Internet und Mobiltelefone bieten Seniorinnen und Senioren die Möglichkeit, sich laufend weiterzubilden, online Kontakte zu pflegen, verschiedene Geschäfte von zu Hause aus zu erledigen, Dinge einzukaufen, ohne sich in Läden begeben zu müssen.

Dank der Technisierung des Alltagslebens wird dieses in wesentlichen Dingen zunehmend erleichtert. An dieser technologisch-kommunikativen Entwicklung ist auch die ältere Generation beteiligt.

Heute besitzt die Mehrheit der 65- bis 75-Jährigen zu Hause einen Internetanschluss und mit dem Seniorweb auch eine eigene Internetplattform. www.seniorweb.ch

Da die älter werdende Generation schon fast lebenslang mit kulturell-technischen Wandlungen gelebt hat, sind sie gegenüber technischen Neuerungen in der Regel sehr offen.

Bei allfälligen Berührungängsten mit Computer und Handy helfen die Kurse des Lerncenters, diese gezielt abzubauen und zu überwinden.

Weiterbildung – gerade auch im IT-Bereich – ist nicht nur in der Berufsphase von zentraler Bedeutung. Bildung hilft in jedem Alter, am Ball zu bleiben und weiterhin am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Sie fördert die geistigen und psychischen Kräfte älterer Menschen und sie trägt auch immer wieder zu Geselligkeit und sozialen Kontakten bei.

Ein wichtiger Schlüssel für gutes Altern ist eine offene Haltung gegenüber neuen Erfahrungen, Neugier, Freude an komplexen Aufgaben und immer wieder auch eine staunende Haltung ... wie schon Albert Einstein feststellte: «Nichts ist selbstverständlich.»

Das Seniorweb Lerncenter verfügt über ausgewiesene und engagierte Fachkräfte und bietet Services und Dienstleistungen an, die speziell für die Generation 50 plus konzipiert werden.

Wir bieten Kurse und Workshops in angeneh-

men Kleingruppen an sowie individuelle Sprechstunden zu moderaten Preisen. Für Mitglieder CHF 89.–

Auf www.seniorweb.ch/seniorlearn.ch finden Sie laufend neue und aktuelle Kurse.

Am besten gleich Mitglied/Abonnentin von Seniorweb werden und von ermässigten Kurskosten und einer Hotelcard profitieren.

Christine Weidmann, Leitung Administration und Mitglied Geschäftsleitung

Das Team des Lerncenters stellt sich vor

Nadine Pacozzi (37), Kursleiterin

Meine grosse Neugier und Begeisterung für neue Technologien führte mich zu meiner Informatikausbildung. Nach meiner Ausbildung arbeitete ich einige Jahre als Informatikerin in den unterschiedlichsten Bereichen, wie Benutzersupport, Computer-Installationen, Netzwerk-Planung oder Server-Administration. Bei meiner letzten Informatik-Anstellung an der Kantonsschule Zürich Nord instruierte und unterstützte ich Schüler/innen und Lehrpersonen in neuen Softwaretools oder im Umgang mit der Informatikinfrastruktur.

Im Laufe meiner beruflichen Laufbahn stellte ich zunehmend fest, dass ich sehr gerne mit Menschen zusammenarbeite und sie in ihrem Alltag unterstütze. Aus diesem Grund habe ich vor einigen Jahren entschieden, dass ich mich zur Psychologin ausbilden lassen möchte. Zu diesem Zeitpunkt studiere ich noch Psychologie im Master.

In meiner beruflichen Laufbahn habe ich vorwiegend mit Windows-PCs gearbeitet und kenne mich daher sehr gut mit der passenden Hardware als auch mit der gängigsten Software dafür aus.

An der Schule, an der ich arbeitete, wurden sowohl mit Windows-PCs als auch Mac-PCs gearbeitet und deswegen kenne ich mich auch mit der Apple-Hardware und -Software gut aus. Erfahrung habe ich in der Schulung von Benutzern, im Umgang mit Windows-, Mac-PCs oder auch von Android-Handys.

Ich finde es wichtig, dass es IT-Angebote für ältere Menschen gibt, damit sie weiterhin aktiv am Alltag teilnehmen können.

Die Arbeit als Kursleiterin im Seniorweb ermöglicht mir, mein technisches Wissen sinnvoll weiterzugeben und dabei ältere Menschen zu unterstützen.

Es ist mir wichtig, dass der Kurs für die Teilnehmenden einen Mehrwert generiert. Ein positives und freundliches Kursklima soll helfen, dass die teilnehmenden Personen sich wohlfühlen und dem Kursinhalt bestmöglich folgen und auch aktiv teilnehmen können.

Tanja Röder, Kursleiterin

Mein Name ist Tanja Röder und ich bin 46 Jahre alt. Ich habe Sozial-Pädagogik in Mainz studiert. Nach dem Studium war ich ein Jahrzehnt in Spanien, wo ich zunächst in sozialen Einrichtungen gearbeitet habe und dann aufgrund meiner Sprachkenntnisse in einem IT-Unternehmen gelandet bin.

Nun wohne ich seit zehn Jahren mit meinem Partner und zwei Töchtern am Stadtrand von Zürich und arbeite in Teilzeit in der IT-Abteilung eines grossen Unternehmens.

Ich denke, dass die Digitalisierung auch in herausfordernden Zeiten die Möglichkeit bietet, in Kontakt zu bleiben und teilzuhaben am gesellschaftlichen Leben.

Seniorweb bietet mir die Möglichkeit, meine pädagogischen Fähigkeiten zu nutzen, um IT-Wissen weiterzugeben.

Aktuell biete ich Kurse rund ums Shoppen Im Internet und über Fotobearbeitung auf dem iPhone an und freue mich, in Zukunft noch Kurse zu weiteren spannenden Themen anzubieten.





Urs Ingold (59), Kursleiter

Meine Laufbahn begann ich als Sekundarlehrer in Zürich-Oerlikon. Nach einigen Jahren Lehrtätigkeit durfte ich Anfang der Neunzigerjahre an der Bildungsdirektion mithelfen, Computer in der Volksschule einzuführen. Dabei begann ich auch, Lehrpersonen in der Computeranwendung weiterzubilden. Da es mir gefiel, Erwachsene zu unterrichten, bildete ich mich zum Erwachsenenbildner weiter. Seit 2003 arbeite ich an der Pädagogischen Hochschule Zürich, zurzeit im Bereich Digital Learning, der Dozierende im Online-Lernen unterstützt.

Obwohl ich beruflich auch mit Windows-PCs zu tun habe, liegt meine Stärke doch in der Apple-Welt. Privat arbeite ich seit 1985 mit dem Mac. Zu meinen Spezialgebieten gehören iPhone und iPad, MacOS, Clouddienste (wie Dropbox) und allgemein Themen rund ums Internet.

Gerade das Internet bietet älteren Menschen viele Möglichkeiten, etwa um sich weiterzubilden, Kontakte zu pflegen und Dinge von zu Hause aus zu erledigen, für die früher der Gang zu einem Schalter nötig war. Bei Seniorweb arbeite ich mit, weil ich ältere Menschen ermutigen möchte, diese Möglichkeiten zu nutzen.

Im Frühjahr 2022 biete ich folgende Kurse bei Seniorweb an:

- Frühlingsputz für Ihren Mac
- QR-Codes verstehen und sicher nutzen
- Die Cloud nutzen mit Dropbox
- Den Browser sicher und effizient nutzen
- Fotos verwalten mit «Fotos» (für iPad und Mac)
- Termine organisieren mit Doodle

Mir ist es wichtig, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Kurs nicht nur zuhören, sondern auch selbstständig tätig sind, damit sie an ihrem eigenen Gerät die vorgestellten Programme und Dienste anwenden und Fragen stellen können, wenn sie nicht weiterkommen.

Jürg Studer, Kursleiter

Beruflich habe und hatte ich immer mit Menschen zu tun und auch mit Informationstechnik (IT). Als ursprünglich ausgebildeter Ökonom komme ich von der Wirtschaft her, doch habe ich bereits früh in Ausbildungs- und Personalabteilungen Computerkurse gegeben sowie angehende Personalfachleute ausgebildet.

Heute kenne ich Windows-Systeme und das iPhone besonders gut, vor allem aber die praxisorientierten Anwendungen. Diese Geräte und Programme sollen im Alltag Sinn und Nutzen stiften.

Als ein weiteres Angebot biete ich einen Kurs für die Anwendung einer Wander-App an, was auch eines von meinen Hobbys ist. Ein weiterer Kurs beinhaltet die Nutzung der Smartphone-Kamera für noch bessere Bilder, sowie der Kurs «111 Fachwörter», um im ganzen Informatik-Dschungel den Durchblick zu haben.

Wichtig ist mir, dass jede Person mit dem eigenen Gerät arbeitet und dieses an die Kurse mitbringt, damit das Gelernte sofort umgesetzt werden kann. In Kleingruppen ist dabei eine hohe Individualisierung möglich, damit alle Teilnehmenden je nach Vorkenntnissen und Erwartungen auf ihre Rechnung kommen.



Aktuelle Kurse im Lerncenter von Seniorweb

28.03.2022 14:00–16:00

iPhone in den Grundfunktionen bedienen
Seniorweb AG, Kursraum, Werdstrasse 8, 8004 Zürich

31.03.2022 0:00–0:00

Wanderungen planen und durchführen
(Individualkurs für 1 J. ab Start offen)
Online-Selbstlernkurs für 1 Jahr

31.03.2022 0:00–0:00

Fotografieren mit dem Smartphone
(Individualkurs 1 J. ab Start offen)
Online-Selbstlernkurs für 1 Jahr

06.04.2022 10:00–12:00

Frühlingsputz für Ihren Mac
seniorweb / seniorlearn, Werdstrasse 8, 8004 Zürich

08.04.2022 10:00–12:00

Digitale Bildbearbeitung auf dem iPhone
Seniorweb AG, Kursraum, Werdstrasse 8, 8004 Zürich

12.04.2022 14:00–16:00

111 Fachwörter um Computer und Internet
Seniorweb AG, Kursraum, Werdstr. 8, 8004 Zürich

19.04.2022 10:00–12:00

Android-Handys für Anfänger
Seniorweb AG, Kursraum, Werdstrasse 8, 8004 Zürich

04.05.2022 10:00–12:00

QR-Codes verstehen und sicher nutzen
seniorweb / seniorlearn, Werdstrasse 8, 8004 Zürich

18.05.2022 10:00–12:00

Die Cloud nutzen mit Dropbox
seniorweb/seniorlearn, Werdstr. 8, 8004 Zürich

20.05.2022 10:00–12:00

Online Shopping – Bestellen im grössten
Einkaufszentrum der Welt
Seniorweb, Kursraum, Werdstrasse 8, 8004 Zürich

08.06.2022 10:00–12:00

Den Browser sicher und effizient nutzen
seniorlearn, Werdstrasse 8, 8004 Zürich

15.06.2022 9:00–11:00

Digitale Bildbearbeitung auf dem iPhone
Seniorweb AG, Kursraum, Werdstrasse 8, 8004 Zürich

22.06.2022 10:00–12:00

Fotos verwalten und bearbeiten mit «Fotos» (für iPad
und Mac)
seniorweb / seniorlearn, Werdstrasse 8, 8004 Zürich

06.07.2022 10:00–11:30

Termine organisieren mit Doodle
seniorweb / seniorlearn, Werdstrasse 8, 8004 Zürich

08.07.2022 9:00–11:00

Online Shopping – Bestellen im grössten
Einkaufszentrum der Welt
seniorweb / seniorlearn, Werdstrasse 8, 8004 Zürich

Wie muss ich vorgehen?

Sie möchten sich weiterbilden bezüglich Internet, E-Mail, Smartphone-App oder gängigen Office-Programmen?

Dann buchen Sie direkt via Anmeldeformular den passenden Kurs.

Kurspreise je nach Dauer

Je nach Kurs und Dauer gelten unterschiedliche Preise (vgl. direkt beim Kurs). Mitglieder erhalten rund 15 % Rabatt. In beiden Fällen profitieren Mitglieder des Seniorweb von attraktiven Preisen.

Geräte- und Software-Support

Sie haben Fragen zur Einstellung oder Handhabung Ihres PC, Tablet oder Smartphone? Dann vereinbaren Sie telefonisch oder per Mail einen Termin und kommen Sie mit Ihrem Gerät an der Werdstrasse 8 in 8004 Zürich vorbei.

Anmeldung Sprechstunde:

sekretariat@seniorweb.ch oder Tel. 044 380 34 77

Preise individuelle Sprechstunde

Mitglieder CHF 89.– pro Stunde

Nichtmitglieder CHF 129.– pro Stunde

Interesse und Kompetenz, einen Kurs selbst zu erteilen?
Dann melden Sie sich per Mail beim Leiter Urs Ingold oder
Tel. 044 380 34 77. Brauchen Sie einen Sitzungs- oder
Besprechungsraum bis 12 Personen – gerne vermieten wir
den Kursraum an Interessierte.

Besuchen Sie unsere Webseite und abonnieren Sie
unseren Newsletter. www.seniorweb.ch

«Fir hiäsigs Volch und fremdi Hitlä ä Fisch, Gwild oder äü eppä äs Häibeeri-Gschluuder la bräüsslä oder chechälä, isch de bim Äich ä diänigi Sach.»



Kauderwelsch? Nur wenn man nicht richtig hinhört. Wir engagieren uns für eine belebte Bergwelt.

berghilfe.ch



Schweizer
Berghilfe

